



Bilder des Menschen

Skulpturen-Ausstellung in Bad Kissingen

Andreas Kuhnlein



mit einem herzlichen „Dankeschön“
für die tolle Zusammenarbeit!

Die Bayerische Staatsbad Bad Kissingen GmbH und die Evang.-Luth. Kirchengemeinde Bad Kissingen präsentierten vom 3. März bis 28. Mai 2012 die Ausstellung „Bilder des Menschen“. In der Erlöserkirche, im Kurgarten sowie in der Wandelhalle waren Holzskulpturen und Installationen des Bildhauers Andreas Kuhnlein zu sehen und zu erleben.

Die evangelische Kirchengemeinde begleitete die Ausstellung mit einem vielfältigen Programm. So entstand u.a. eine Predigtreihe, in der sich die Pfarrerinnen und Pfarrer mit einzelnen Skulpturen intensiv auseinandersetzten. Die Predigten, die mit in der Passions- und Osterzeit sowie an Christi Himmelfahrt gehalten wurden, werden – ergänzt durch die Laudatio anlässlich der Vernissage – hiermit vorgelegt.

Mein Dank gilt den Kolleginnen und Kollegen für ihre Bereitschaft, sich auf die spannende Auseinandersetzung mit den Skulpturen einzulassen. Mein Dank gilt Kantor Jörg Wöltche für die musikalischen Akzente rund um die Ausstellung und in den Gottesdiensten – und schließlich auch seine Mühe zum Entstehen dieser Broschüre.

Mein Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Kirchengemeinde und der Staatsbad GmbH, die diese Ausstellung „im Hintergrund“ tatkräftig begleitet haben.

Mein Dank gilt Dekan Oliver Bruckmann, der im Vorfeld der Ausstellung wichtige Impulse gesetzt und den Künstler bei der Vernissage wortgenau ins Licht gesetzt hat.

Mein Dank gilt der künstlerischen Leiterin der Staatsbad Bad Kissingen GmbH, Jutta Dieing, die wieder einmal gezeigt hat, was Bad Kissingen an ihr hat...

Schließlich gilt mein Dank der wichtigsten Person dieser Ausstellung – dem Künstler Andreas Kuhnlein. Die Zusammenarbeit mit ihm war ein Geschenk!

Bad Kissingen, im Mai 2012

Pfr. Jochen Wilde

Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen Vernissage zur Eröffnung der Ausstellung „Bilder des Menschen“ am 3. März 2012

Dekan Oliver Bruckmann



Wie ein Baum ist das Leben. Gute Jahre und fruchtbare Zeiten haben ihre Spuren hinterlassen. Ebenso wie magere Jahre und dürre Zeiten für immer erkennbar bleiben. Die Jahresringe zeugen von jedem einzelnen Jahr. Und jede Verletzung bleibt, wenn auch nicht immer von außen, sichtbar: Schädlingsfraß, eingewachsene Stacheldrähte, Blitzeinschläge, verdorrte, abgebrochene oder ausgesägte Äste, saurer Regen. Alles sieht man dem Baum an. „Der Baum ist ein Lebensspeicher“ sagt Andreas Kuhnlein, deshalb für ihn auch kein lebloses Material. Der Baum hat seine Würde. Und erst wenn er abgestorben und deshalb ausgeholzt ist, wird er für Kuhnlein zum Werkstoff.

Dann arbeitet der Künstler in die Lebensspuren des Baumes seine Skulptur. Oder holt er sie heraus? Legt er intuitiv das Leben frei, das im Baum gespeichert ist und dem des Menschen gleicht? Oder arbeitet er in die gewachsenen Spuren seine, unsere Erfahrungen hinein, die denen des Baumes analog sind? In jedem Falle werden Werkstoff und Menschenbild in seinen Skulpturen untrennbar eins. Sie lassen die Spuren erkennen, die den Baum wie den Menschen prägen: Feste Verwurzelung und tiefe Haltlosigkeit; die Streckung nach dem Himmel mit Licht und Wärme, aber auch Niedergedrücktheit und Vergänglichkeit; die dauernde Sehnsucht nach gelingendem Leben, aber auch dessen permanente Gefährdung.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist jede Skulptur ein „Monoxyl“, also aus einem einzigen Stamm und Stück gearbeitet. Kuhnlein verarbeitet nicht Holz, er schält das Leben heraus und findet zur organischen Einheit von Baum als Lebensspeicher und Mensch als lebendigem Erfahrungswesen. Es ist nur schwer denkbar, dass Kuhnlein nicht in Holz arbeitet, obwohl er es auch in Stein, in Bronze, in Ton oder Gips meisterhaft kann, wie seine Frühwerke zeigen.

Frühwerk, das liegt für Andreas Kuhnlein erst am Beginn des vierten Lebensjahrzehnts. Er ist kein akademischer Künstler, sondern Autodidakt. Ursprünglich kommt er aus einer Landwirtschaft im oberbayerischen Unterwössen. Er lernt das Schreinerhandwerk und geht dann als Beamter zum Bundesgrenzschutz. Die Notwendigkeit, den elterlichen Hof zu übernehmen, bringt ihn nach neun Jahren zurück in die Landwirtschaft, die allerdings nicht mehr auskömmlich ist, weshalb er nebenbei auch wieder als Schreiner arbeitet. Einfach zurücktauchen in jenes frühere Leben kann er allerdings nicht. Die Erfahrungen, die er beim BGS gemacht hat, haben in ihm Spuren hinterlassen, die ihn umtreiben und nach außen drängen. Er findet zur Bildhauerei, die es ihm ermöglicht, kreativ auszudrücken, was ihn menschlich und ethisch bewegt. Nicht die Kunst hat er studiert, sondern das Leben, dem er mit seinen expressiv-realistischen Skulpturen Ausdruck verleiht.

In einer mehrjährigen Suchbewegung findet er seinen Stil. Ganz traditionell und gegenständlich fängt er an zu schnitzen. Er schlägt Figuren mit Hohleisen und Klüpfel aus dem Holz heraus oder meißelt sie in Stein. Das Bild des Menschen liegt ihm, ob es der junge Gott Adonis aus der antiken Mythologie ist, den er aus einem Lindenstamm schnitzt, oder die eigene Mutter, deren Portrait er in Bronze gießt.

Daneben sucht er nach dem abstrakten Ausdruck für das, was menschliches Leben ausmacht. Zwischenmenschliche, gesellschaftliche und politische Zusammenhänge interessieren ihn. Aus aller Verkrümmung heraus kann das Leben doch irgendwann zum Durchbruch finden. Es kann ein harmonisches Ineinander von Geben und Nehmen sein oder das tödliche Gegeneinander von Kain und Abel.

Kuhnlein sucht zwischen Konkretion und Abstraktion, zwischen Beschreibung und Kritik, zwischen abbildhafter Figur einerseits und darüber hinaus gehender Metapher andererseits. Er gibt nicht einfach wieder, was vor Augen ist, sondern sucht die wesentlichen seelischen und körperlichen Spuren und Prägungen. Er bildet Menschen nicht einfach ab, sondern macht das Leben sichtbar, um Paul Klee anklingen zu lassen.

Hatte Kuhnlein als Schreiner ursprünglich gelernt, wie man einen Tisch macht, so führt er in einer kompakten und unglaublich sturmhaften Schaffensphase mit seinen expressiven Tischbildnissen jetzt das Leben vor Augen, wie es sich an unseren Tischen tatsächlich abspielt. Verständigung in der Gemeinschaft am runden Tisch gibt es ebenso wie das unbewegliche Beharren auf dem eigenen Standpunkt. Am Tisch wird nicht einfach nur gegessen, geredet und gegessen. Am Tisch findet Leben statt. Aber wie? Da gibt es Höhen und Tiefen. Einsicht und Abneigung. Und Konflikte, die im Zerwürfnis enden oder im Kompromiss. Als Menschen in einer Tisch- oder sonstigen Gesellschaft sind wir eine Schicksalsgemeinschaft. Eng gedrängt stehen Kuhnleins Tischbildnisse heute noch in der Lagerhalle und erzählen von seiner künstlerischen Entwicklung zum expressiven Bildhauer. Oberflächlichkeit aufdecken, nachdenklich machen, mit der Kunst die Gedanken bewegen, das ist es, was Kuhnlein will.

Aus seinen Jahren beim Bundesgrenzschutz weiß er, wie verletzlich das Leben tatsächlich ist. Er hat erlebt, wie brutal und verletzend Menschen aufeinander losgehen, wie sehr Macht und Ohnmacht im Menschen für immer ihre Spuren hinterlassen. Er sagt: „Durch meine Tätigkeit beim Bundesgrenzschutz war ich in den siebziger Jahren mit der terroristischen Baader-Meinhof-Szene und mit der ersten Antiatomkraft-Bewegung konfrontiert. Bleibende Erinnerung ist die Unberechenbarkeit des Menschen in Extremsituationen.“ Kuhnlein meint damit die Menschen auf beiden Seiten, auf Seiten der Terroristen und der Staatsmacht, auf Seiten der Demonstranten und der Polizei.

Es sind besonders diese Erfahrungen und letztlich ein eruptiver Traum, die den Künstler zu dem für ihn bis heute prägenden Stil der Zerklüftung führen. Jenen aufwühlenden Traum hatte er im Anschluss an ein Fernsehinterview, in dem der damalige Münchner Kardinal Joseph Ratzinger die kirchliche Inquisition als Fortschritt der Rechtsgeschichte verteidigte. Kuhnlein gab seinem Traum in Form einer Skulptur Gestalt und nennt sie Großinquisitor, ein hoch aufragender Mensch, die Hände beschwörend empor gehoben, über einen menschlichen Schädel hinweg sehend und lauthals urteilend. Diesen Großinquisitor spaltete Kuhnlein mit einem tiefen, markanten Schnitt und verbrannte ihn anschließend, fast bis zur Unkenntlichkeit.

Der Mensch zwischen Macht und Ohnmacht, Vergehen und Vergänglichkeit, darauf liegt der künstlerische Ausdruck seiner Skulpturen, die er nun vollständig mit der Motorsäge aus dem Holz herausarbeitet und zerklüftet. Kuhnlein sagt: „Diese Zerklüftung bringt Dreierlei zum Ausdruck. Zum Ersten die Brutalität, die in jedem Menschen mehr oder weniger steckt, der Natur oder dem Mitmenschen gegenüber. Auf der anderen Seite dieses Zerbrechliche, dieses Verletzbare im Menschen, eine gewisse Sensibilität, die steckt ja auch in jedem drin. Und als Drittes eben die Vergänglichkeit.“



Mit seiner Säge reißt er seine Figuren auf und durchsticht sie. Extremitäten, eine Hand beispielsweise, wie beim „Rückblick“, kann er einfach weglassen. Kuhnlein ist kein Idealist. Das Leben ist eben keine Idylle, der Mensch nicht einfach heil, sondern verwundet, vernarbt, bedrückt. Indem der Künstler die Oberfläche aufreißt, geht er tatsächlich unter die Haut. Er gibt den Blick hinter die Fassade frei. Dabei interessiert ihn das gespeicherte, sichtbar entwickelte und entfaltete Leben. „Ein altes Gesicht mit seinen Lebensspuren ist viel interessanter wie ein schönes, glattes Kindergesicht“ sagt er.

Durch die Zerklüftung löst Kuhnlein die Konkretion auf. Er legt Wert auf Gegenständlichkeit in anatomischer Proportion und Körperhaltung. Gleichzeitig schafft er abstrakte Bildnisse. So erhöht er das Identifikationspotential. Das da, diese Skulptur dort, sieht zwar niemandem richtig ähnlich. Aber gerade deshalb könnte das auch ich sein! Wichtig sind die in den Skulpturen sich spiegelnden existentiellen Erfahrungen. „Hängepartie“ titelt Kuhnlein und zeigt einen Menschen, der scheinbar nicht mehr weiß wie er aus seinen Verhängnissen wieder rauskommt. Wie geht es so einem Menschen? Woher kenne ich das? Oder auch wenn ich ausgeglichen bin, im Gleichgewicht also? Durch ihr existentielles Potential sprechen Kuhnleins Skulpturen an, ob man sie nun schön findet oder nicht.

Gleichzeitig entfalten die Skulpturen ihr ethisches Potential. Sie reden ins Gewissen: Wo bin ich dafür verantwortlich, dass andere sich in einer Hängepartie abkämpfen? Was kann ich tun, dass sie wieder ins Gleichgewicht kommen? Kuhnleins Menschenbilder machen nachdenklich. Macht und Ohnmacht, beides sind existentielle Erfahrungen, beides kenne ich von mir. Verletzungen erleide ich und füge sie anderen zu.

Nachdenklich macht der Künstler auch im Blick auf die Entwicklung der Menschheit. Wie geht die Reihe „Im Fluss“ denn weiter? Ist sie schon fertig, oder kommt da noch eine Figur? Wie sieht die nächste Skulptur in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit aus? Ist der Mensch Krönung oder Krebsgeschwür der Weltgeschichte?

Radikal fragt Kuhnlein, was hinter den zahllosen Masken, den martialischen Rüstungen, gleichmachenden Uniformen oder chicen Galakostümen tatsächlich steckt. Schein und Sein heißt das Thema, das Kuhnlein mit einer Reihe von Skulpturen anspricht. Auch seine Majestät, der König drüben im Kurgarten ist da nicht ausgenommen. Dem Monarchen, den Schein der Macht in stolzer Herrscherpose während, stellt der Künstler provokativ das Sein gegenüber, den Menschen nämlich, vom Leben gezeichnet, sich aufstützend, ohne Glanz und Gloria. Ach, stünde Macht doch auf solchen Füßen!

Auch für den kirchlichen Würdenträger, den Stellvertreter gilt dies. Fast ganz scheint er hinter seinem glatten Ornat verdeckt. Aber auch dort ist er nicht sicher vor Fehlbarkeit und Vergänglichkeit, vor dem Gedanken, dass auch seine Macht nur geliehen ist und er als Träger anfällig bleibt für ihren Missbrauch. Machtgehabe und Machtausübung bedrücken den Menschen und halten das





Leben klein. Konkretionen dazu findet Kuhnlein nicht nur in seinen Erinnerungen an die Jahre beim BGS, sondern auch in vielen Schicksalen aus Geschichte, Mythologie und Literatur.

Da ist zum Beispiel die Augsburger Baderstochter Agnes Bernauer, die als Frau des Herzogssohnes Albrecht an den Münchner Hof kam. Weil diese Ehe aber nicht standesgemäß und deshalb eine Gefahr für die Erbfolge war, ließ Herzog Ernst seine Schwiegertochter bei Straubing in der Donau ertränken. Agnes, sich ans Ufer retten wollend, wurde vom Henker solange unter Wasser gedrückt, bis sie wehrlos den Tod fand. Diese Szene hält Kuhnlein fest: Brutale Macht, die ein Leben zerstört, von oben herab, mit einer Stangenlänge Distanz.

Eitel, vorläufig und vergänglich sind auch menschliches Wissen und Können. Mit seiner Installation „Das Ei des Kolumbus“ erinnert Kuhnlein an eine Tischgesellschaft des Kardinals Mendoza zu Ehren des Kolumbus. Es sei doch eigentlich ganz einfach gewesen, Amerika zu entdecken, behaupten die Tischgenossen. Dabei sind sie anschließend nicht einmal in der Lage, ein Ei aufrecht hinzustellen, bis Kolumbus das Ei nimmt, die Spitze einschlägt und es auf den Tisch stellt. Eitle Gesellschaft! Und ihr Wissen, das nur scheinbar Macht ist. Da hält es Kuhnlein eher mit dem alten Sokrates, der nach Jahren intensiven Nachdenkens zu dem weisen Schluss kommt: Ich weiß, dass ich nichts weiß.



Bildnisse der Vanitas sind Kuhnleins Menschenbilder. Bilder der Vergänglichkeit. Der Gedanke an die Vergänglichkeit bewegt den Künstler konsequenter Weise auch für seine Kunst, seine Skulpturen. Wer in Unterwössen auf den Hof am Lindentischl kommt, wo Kuhnleins leben, sieht sie sofort, die im Freien mitten in der Natur aufgestellten Skulpturen, die Wind und Wetter preisgegeben sind und mit der Zeit verwittern und vermodern. „Ich mache meine Skulpturen nicht fürs Museum“ sagt der Künstler. Sie zeigen die Vergänglichkeit und bleiben ihr selbst unterworfen. So sind sie auch Sinnbilder für die Vanitas, die bis in die Barockzeit hinein in allen Lebensbereichen gedanklich stets gegenwärtig war. Denken wir nur an die Totentanzdarstellungen: Schön ist das Leben, aber vergänglich! Am schönen Schein können wir uns nicht festhalten. Nur kurz, höchstens!

Kuhnlein bleibt mit seinen Skulpturen ein Nachdenklicher. Er spiegelt das Leben mit seinen Gefährdungen. Jedoch ist er kein Defätist, nicht Fatalist noch Pessimist. Er macht aufmerksam, auch im Sinne gesellschaftlicher und ethischer Kritik. Aber er sieht keinen Grund, das Leben aufzugeben. Kuhnlein zeigt die Potenziale des Lebens. So wie der Baum unter schwierigen Bedingungen weiter gewachsen ist, kann sich auch der Mensch trotz aller Verletzungen und erfahrener Ohnmacht weiter entwickeln. Kuhnlein zeigt die Perspektive der „Befreiung“. So heißt die Skulptur



hier im Chorraum, die aufsteht und sich nach oben streckt, wenn auch noch auf wackeligem Boden. Vielleicht war sie eben noch in derselben unbequemen Position wie der Mensch neben ihr, der gebunden und handlungsunfähig am Boden kniet. Aber der Mensch kann aufstehen, auch aus Verletzungen. Auch mit Wunden und Narben kann man aufrecht gehen und viel ertragen und bewegen, wie die Lastenträgerin hier im Seitenschiff.

Kuhnleins Skulpturen motivieren, über das Leben in all seinen Facetten nachzudenken. Ganz sicher lohnt es sich, dafür immer wieder eine Auszeit zu nehmen, hier in der Kirche, drüben in den Kuranlagen und mitten im Alltag. Auszeit, Zeit für Rückblick und Seitenblick und Durchblick. Das sind Titel, die sich der Künstler nicht umsonst immer wieder vornimmt.



Andreas Kuhnlein ist längst ein weltweit renommierter Bildhauer auf höchstem künstlerischen und handwerklichen Niveau mit unverwechselbarer Handschrift, ein national und international gesuchter Aussteller und Objektkünstler mit zahlreichen Auszeichnungen. Ich wünsche Ihnen in den nächsten Wochen hier in Bad Kissingen viele nachdenkliche Begegnungen und Entdeckungen mit seinen Skulpturen und mit sich selbst. Durchblicke – ins Leben und auf das Lebendige, trotz und in aller Ohnmacht und Vergänglichkeit.



Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen Predigt zur Skulptur „Lastenträgerin“ am 4. März 2012

Pfarrer Markus Vaupel



Liebe Gemeinde,

Bilder des Menschen zeigen die Skulpturen des Künstlers Andreas Kuhnlein. Die **Lastenträgerin** ist heute das Bild des Menschen, das wir näher betrachten.

Eine Grundbefindlichkeit unseres Lebens ist: Wir alle haben Lasten des Lebens zu tragen.

Diese Grunderfahrung unseres Lebens beschreibt der Beter des Psalms 68 (Vers 28) in Beziehung zu Gott und fasst seine Lebens- und Gotteserfahrung in folgende Worte: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“

Für den Beter wird seine Lebenslast von Gott aufgelegt; aber er ist sich auch gewiss: Gott hilft auch die Lasten zu tragen.

Das Tragen von Lasten bestimmt unser Leben.

Es hinterlässt Spuren in unserm Leben, Furchen und Wunden; an der Skulptur der Lastenträgerin ist es zu sehen.

Wir tragen an der Last, unser alltägliches Leben zu bewältigen.

Menschen tragen an den Lasten der Schule und des Berufs mit Druck, Überlastung, Hektik und Stress.

Menschen tragen die Last der finanziellen Sorgen.

Menschen tragen die Last ihrer körperlichen und seelischen Leiden.

Menschen tragen an der Last des Verlustes von Selbstständigkeit und Selbstbestimmung im Alter.

Menschen tragen an der Last von misslungenen Beziehungen zu Menschen, von Streit, Zerrissenheit und Brüchen im gemeinsamen Leben.

Menschen tragen an der Last des Abschiedes und der Trauer um nahestehende Menschen.

Lasten, die uns niederdrücken können. Lasten, an denen Menschen zerbrechen.

Vielleicht würden wir erwarten, dass ein Künstler eine Lastenträgerin gestaltet, die gebeugt an einer schweren Last trägt. Ich finde es bemerkenswert, dass der Künstler Andreas Kuhnlein die Skulptur der Lastenträgerin aufrecht geschaffen hat.

(Ich bitte Sie, die Skulptur der Lastenträgerin auf der Karte zu betrachten.)

Aufrecht steht die Lastenträgerin da, leicht nach hinten gebeugt. Ihre nach unten ausgestreckten Arme umfassen mit den Händen eine schwere Last: einen schweren Stein?

Die Last ist unförmig, fast zu groß, als dass sie darüber blicken kann.

Und doch hat sie die Last fest in den Händen.

Um die Last tragen zu können, ist sie leicht nach hinten gebeugt.

Ihr rechter Fuß scheint zu ruhen und trägt die Last; ihr linker Fuß ist leicht nach vorne gestellt und nicht so schwer belastet. Sie macht gerade einen kleinen Schritt, um die Last weiter zu tragen.

Die Lastenträgerin ist mit ihrer Last unterwegs. Sie trägt sie auf ihrem Lebensweg. Obwohl sie die Last trägt, wirkt sie doch, als habe sie Halt, eine innere Balance, mit der sie die Last hält und trägt.

Was gibt der Lastenträgerin die Balance, die Last zu halten, mit ihr sogar in offenbar kleinen Schritten weiter zu gehen? Was hilft der Lastträgerin, ihre Last zu tragen? Was hilft uns, unsere Lasten unseres Lebens zu tragen?

Worte des Apostels Paulus aus dem Galaterbrief können uns einen Weg weisen. Er schreibt: „*Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen*“ (Galater 6,2).

Worte, die gerne als Lebenswort für die Ehe ausgesucht werden. Worte, die die Verheißung bergen, mit den Lasten des Lebens nicht alleine zu sein.

Aber auch Worte, die missverstanden werden können, ja eine Falle, eine Lebensfalle unserer Verhaltensmuster beinhalten!

Die eine Falle:

„Ich trage doch schon selber schwer an den Lasten meines eigenen Lebens! Wie soll ich noch Lasten anderer Menschen tragen können, mich um Lasten anderer Menschen kümmern?“

Ich bin doch selber viel zu belastet!“

Die andere Falle: „Ja, gerade als Christin und Christ muss ich für andere da sein. Ich muss ihre Lasten auch auf mich nehmen. Es ist doch meine Aufgabe als Christenmensch, mich ganz für das Wohl der anderen hinzugeben. Ich helfe ja auch gerne. Es ist ein gutes Gefühl, gebraucht zu werden, anderen ihre Lasten zu tragen.“

Mit welcher inneren Haltung trägt die Lastenträgerin ihre Last?

„*Einer trage des anderen Last...*“, schreibt Paulus.

Wir können diesen Satz auch so verstehen:

„Lass deine Mitmenschen deine Lasten mittragen. Teile anderen mit, was dich belastet, was dir das Leben schwer macht!“

Für viele Menschen ein schwerer Schritt, andere Menschen um etwas zu bitten, auszusprechen: Ich brauche Hilfe, meine Last zu tragen.

Es fällt schwer zu zeigen: Ich kann nicht mehr.

Eher legen Menschen Wert darauf, dass die anderen ihre Stärken sehen, sie für starke Menschen halten, die ganz gut allein zurechtkommen. Ich erlebe es besonders bei Menschen, die an ihren Lebenslasten zu zerbrechen drohen.

Die beiden Lebensfallen unserer Verhaltensmuster schwingen in unserem Leben mit. Sie haben damit etwas zu tun, dass es Menschen so schwerfällt, etwas von der eigenen Last abzugeben: Menschen können oder wollen nicht von ihren eigenen Lasten anderen etwas mitteilen, weil sie nichts und niemanden an sich und ihre Lasten heranlassen.

Ähnlich die Menschen mit dem Verhaltensmuster „Immer-helfen-müssen“: Die Falle kann sein, die persönlichen Lasten seines Lebens zuzudecken mit den Lasten der anderen Menschen.

Für andere sorgen, aber nicht für sich selbst sorgen, und andere nicht für sich sorgen lassen!

Ich denke, zwei Grundgefühle machen es uns so schwer, Menschen an unseren Lasten mittragen zu lassen: der Stolz und die Scham.

Der Stolz treibt uns dazu, dass wir gesehen werden wollen. Wir wollen nicht im Elend, sondern mit den guten Eigenschaften, mit der heilen Lebenswelt gesehen werden.

Der Stolz baut eine Fassade auf, an der ich schwer zu tragen habe, auch wenn diese Fassade andere überzeugen mag.

Die Scham in uns will alles verstecken, was hässlich, unansehnlich, unanständig, schuldbeladen ist, was ich als negativ an mir beurteile.

Wir sind von Stolz und Scham bestimmt.

Diese Bestimmtheit bedeutet einen tiefen Riss zwischen Gott und uns Menschen.

Eine Mauer von Stolz und Scham, die uns versperrt, so vor Gott zu sein, wie wir sind.

Einen Graben, der keine Brücke zur Gnade, Barmherzigkeit und Liebe Gottes schlägt.

Ganz anders die Skulptur der Lastenträgerin. Sie ist nicht in die Scham ihrer Last verkrümmt.

Sie versteckt nicht im falschen Stolz ihre Last.

Aufrecht und stolz trägt sie ihre Last offen vor sich her. Beinahe wie eine Schwangere, die voller Stolz das Kind in ihrem Bauch trägt.

Sie scheint mit ihrer Last unterwegs zu sein.

Vielleicht um sie irgendwo abzugeben.

Ihr Blick ist nicht auf ihre Last gerichtet.

Ihr Blick geht über die Last hinweg, in die Ferne.

Vielleicht hat sie ein Ziel, auf das sie mit ihrer Last zugeht. Hier in der Kirche geht sie auf den Altar zu. Der Ort, an dem Jesus Christus uns einlädt mit den Worten: „*Kommt her zu mir alle, die ihre mühselig und beladen sein, ich will euch erquicken.*“

Für mich steht die aufrechte Haltung der Lastenträgerin auch in Verbindung zu den Worten des Paulus:

„*Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.*“

Das „Gesetz Christi“, von dem Paulus spricht, ist für mich:

Jesus sagt, dass er nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken gekommen ist. Dass er die Mühseligen und Beladenen erquicken will.

Der Weg Jesu Christi ans Kreuz, die Lasten, die er auf dem Weg getragen hat – das weist uns den Weg für die Lasten unseres Lebens. Christus, der die Last der Beladenen angenommen hat und trägt.

Das „Gesetz Christi“ ist auch: Jesu Vorbild im Sich-tragen-Lassen. Vor seinem Weg ans Kreuz lässt Jesus es zu, dass eine Frau seinen Kopf mit kostbarem Öl salbte, voller Zärtlichkeit und Hingabe. Lasten tragen ohne Worte.

Er lässt es sich gefallen, was diese Frau an ihm und für ihn tut.

In seiner größten Not im Garten Gethsemane wendet er sich im Gebet an Gott, die Last von ihm zu nehmen.

Das „Gesetz Christi“ bedeutet: sich Christus zum Vorbild nehmen.

Im Tragen und im Getragen-Werden.

Das Sich-tragen-Lassen ist für die meisten von uns die schwierigere Aufgabe. Und doch dürfen wir auf Gott vertrauen, wie es im Psalm heißt: „*Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.*“

Gott hilft uns, bereitet uns die Erfahrung, wie unglaublich erlösend und befreiend es ist, es zu wagen, Stolz und Scham abzulegen, Vertrauen zu wagen, um Hilfe zu bitten.

So wie es die Skulptur der Lastenträgerin ausdrückt und uns nahe bringt.

Amen.



Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen Predigt zur Skulptur „Durchblick“ am 11. März 2012

Pfarrerin Christel Mebert



Liebe Gemeinde!

In der Ausstellung Bilder des Menschen konfrontiert uns der Künstler Andreas Kuhnlein mit dem Menschen als lebendigem Erfahrungswesen, dargestellt in einzigartigen Holzskulpturen.

Da begegnet uns der Mensch mit seinen Wahrnehmungen, in seinen Grundbeobachtlichkeiten, als Individuum und in seiner Beziehung zu anderen.

Jede Skulptur motiviert, über das Leben in all seinen Facetten nachzudenken und sich die Augen von ihr öffnen zu lassen.

Durchblick heißt die Skulptur, die wir heute betrachten und die ich in einen Dialog mit dem Predigttext (*Lukas 18, 31-43, siehe unten*) stellen möchte.

Ein relativ kleiner Mensch hat sich mit leicht gebeugten Knien hinter einem konisch zulaufenden Brett, mit einem Guckloch im oberen Drittel, aufgebaut.

Ich war erstaunt, als sich bei der Vernissage Jan, fast zwölf Jahre alt, in selber Haltung neben die Skulptur stellte und sich beide auf Augenhöhe begegnen konnten.

Hat hier der Künstler vielleicht einen jungen Menschen dargestellt, der erwartungsvoll hofft, den richtigen Durchblick für sein Leben zu gewinnen?

Oder ist es doch eher ein vom Leben gebeugter Mensch, der die letzte Strecke seines Lebensweges in den Blick nimmt?

Oder ist es einer, der noch mitten im Leben steht, der in aufrechter Haltung ein Brett vor dem Kopf hatte und der nun in einer anderen Position wieder den rechten Durchblick sucht?

Die Skulptur verrät es uns nicht, ob Mann oder Frau, junger oder alter, fröhlicher oder trauriger, enttäuschter oder verbitterter Mensch sich auf die Suche nach dem Durchblick gemacht hat.

Die zerklüftete Gestalt zeigt lediglich, dass sie mit beiden Beinen auf dem Boden steht, fest und sicher. Die beiden Arme liegen eng angespannt am Körper an.

Durch die Bearbeitung des Holzes wird jede Konkretion aufgehoben, ein abstraktes Bildnis begegnet uns.

Niemanden oder vielleicht jedem sieht es ähnlich, Ihnen und mir; jedem, der sich nach dem Durchblick sehnt; jedem, der weiter oder tiefer blickt, als unsere Augen allein zu sehen

imstande sind; jedem, der ein Ziel anvisiert, ein Gegenüber sucht.

Liebe Gemeinde,

heute ist Okuli - ein Sonntag für unsere Augen. Wenn in der Bibel von Augen die Rede ist, dann ist mehr gemeint als das bloße Sinnesorgan. „*Meine Augen sehen stets auf den Herrn*“, sagt ein Psalmwort.

An diese innere Ausrichtung auf Gott erinnert uns Okuli, an das Sehen dessen, was nicht auf den ersten Blick zu sehen ist, an das Erkennen dessen, was eigentlich wichtig ist, darum geht es auch im Predigttext aus dem Lukasevangelium.

Lukas berichtet – wie wir gehört haben – von Jesu letztem Weg hinauf nach Jerusalem. Jesus weiß, was ihn dort erwarten wird. Die Zeit seines Wirkens geht dem Ende zu.

Er hat den Menschen gepredigt, er hat Menschen geheilt und ihnen das Reich Gottes verkündigt. Seine Jünger sind mit ihm unterwegs. Immer wieder hat er ihnen gesagt, dass er am Ende seines Weges Qualen und Leid tragen müsse.

Aber seine Jünger, diejenigen, welche ihm ganz nahe standen, verstanden ihn nicht. Wieso soll der Gottessohn leiden, verspottet und misshandelt werden? Er, der so voll Güte war, von dem Heil und Heilung für so viele ausging?

Die Evangelien sind nicht einfache Berichte von dem, was Jesus sagte und tat,

sondern Kompositionen mit einer klaren Ausrichtung auf das Sterben Jesu und die Überwindung des Todes in der Auferstehung.

Die Jünger Jesu verstehen Jesu deutlichen Hinweise auf dieses Ziel nicht. Sie sehen nicht, was Jesus sieht, sie haben keinen Durchblick im Spiel auf Leben und Tod.

Worte haben die Jünger gehört und Taten erlebt, aber es reichte nicht aus, um das Heil und die Bezwingung des Todes zu erfassen. Sie sind wie blind, ihre Augen und Herzen sehen noch nichts von der Dämmerung über Golgatha, vom strahlenden Licht des Ostermorgens.

Da kommen sie nach Jericho. An der Straße sitzt ein Blinder. Viele Stimmen erreichen sein sensibles Gehör und er erkundigt sich, was los sei. Die Menschen berichten es ihm.

Die nötigen Informationen will man ihm gerade noch geben. Bleib du bei dem, was du kannst; bleib am Rand und halt den Rand.

Aber er lässt sich nicht abspeisen, ruft laut und lauter: *Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.*

Jesus unterbricht seinen Weg nach Jerusalem. Ein kurzes Gespräch, drei Sätze nur. Mehr braucht es nicht, um das unerschütterliche Vertrauen auszudrücken, das der Mann am Rande dem vorbeiziehenden Jesus entgegenbringt.

Keine Geste, keine Berührung, nur die Worte: *Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen!*

Der am Rande sitzt und nicht dazugehört, der sieht mehr, als die Jünger sehen. Die Nahen und Vertrauten erkennen nichts, er aber hat den Durchblick.

Das Verstehen zwischen Menschen ist etwas Geheimnisvolles und Unverfügbares, es kann nicht gemacht werden. Wenn es geschieht, ist es ein Wunder.

Der Blinde sieht mehr als das, was vor Augen ist. Er sieht in der Menschenfreundlichkeit Jesu Gott selbst am Werk.

In der Regel, liebe Gemeinde, brauchen Heilungsprozesse ihre Zeit. Die Erfahrung der Krankheit wirft das Leben aus der Bahn. Die Sicht der Dinge ändert sich. Bisher Wichtiges wird unwichtig und umgekehrt.

Beim Weg zurück ins Leben spielt diese Erfahrung weiterhin eine Rolle. Gesund werden ist etwas anderes als nie krank gewesen zu sein. Es geht nicht von heute auf morgen und verändert den Menschen.

Sehen lernen braucht erst recht seine Zeit. Etwas Neues versteht man nicht auf Anhieb. Auch der Glaube an Gott ist ein Prozess mit wachsenden Schritten. Das darf so sein.

Man muss nicht sofort den Durchblick haben, es genügt, wenn es Schritt für Schritt vorwärts geht, bis man schließlich die Welt und das Leben scharf und deutlich sieht.

Allerdings ist dieses Sehen nicht immer schmerzfrei. Oft tut es weh. Denn die Welt, die es zu sehen gibt, hat nicht nur die Schönheit der Schöpfung zu bieten, sondern auch jede Menge Leid.

Allein die Katastrophen der letzten Woche haben hunderten von Menschen das Leben, Freiheit, Unversehrtheit und das Dach über dem Kopf gekostet.

Da war das Zugunglück in Polen, der Bürgerkrieg in Syrien, Fluten in Australien, neuerliche Angriffsserien im Irak, Tote auf unseren Autobahnen und noch viel Leid, das über Menschen gekommen ist in unserer Nähe und in der Ferne, was nicht in der Zeitung steht.

Wer sehen lernen, den Durchblick haben will, muss trotz seines Mitleids mindestens auf einiges davon schauen. Es kann auch heilsam sein, denn es führt zu einer wahreren, tieferen Schicht des Lebens, lehrt uns begreifen, dass Leid

ein Teil des Lebens ist und Gott sich gerade in ihm an unsere Seite stellt, ja sich selbst hineinbegibt.

Der Dichter Rudolf Otto Wiemer drückt das mit einem Gedicht über den sehend gewordenen Blinden so aus:

*Ich bin der,
welchen er sehend machte.
Was sah ich?
am Kreuz ihn,
hingerichtet ihn,
hilfloser als ich war,
ihn, den Helfer, gequält.
Ich frage:
Musste ich meine Blindheit verlieren,
um das zu sehen?*

Die Antwort heißt: Ja. Wir müssen unsere Blindheit verlieren, um Jesus mit uns leiden zu sehen. Ihn aber auch als den Auferstandenen erkennen, der lebt, damit wir leben können.

Liebe Gemeinde,
noch einmal möchte ich Sie mitnehmen hin zu Andreas Kuhnleins Skulptur Durchblick.

Gehen Sie ruhig einmal an den Standort der Skulptur. Stellen Sie sich hinter die Person und sehen Sie mit ihr durch das Guckloch.

Wie der geheilte Blinde in Wiemers Gedicht, wird auch Ihr Blick auf das Kreuz gelenkt. Aber hinter diesem Kreuz sehen wir die Skulptur Befreiung und über ihr leuchtet im bunten Fenster das Bild des Erlösers.

Er lebt, damit wir das Leben in Fülle haben, in Zeit und Ewigkeit. Machen wir uns in dieser Passionszeit auf den Weg, um Neues zu entdecken, um mit anderen Augen zu sehen, um den rechten Durchblick zu finden.

Amen.

Predigttext: Lukas 18, 31-43

Jesus nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen.

Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.

Es begab sich aber, als er in die Nähe von Jericho kam, dass ein Blinder am Wege saß und bettelte. Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da berichteten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorbei.

Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber voran gingen, fuhren ihn an, er solle schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Jesus aber blieb stehen und ließ ihn zu sich führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann.

Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.

Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.



Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen
Predigt zur Skulptur „Auszeit“
am 18. März 2012

Pfarrer Markus Vaupel



Liebe Gemeinde,

Geschichten von Menschen erzählen die Skulpturen des Künstlers Andreas Kuhnlein. Heute erzählt uns die Skulptur Auszeit ihre Geschichte; die Geschichten von Menschen, die sich nach Auszeit sehnen, kommen uns heute in den Blick.

Menschen sehnen sich nach Auszeit, Menschen brauchen Auszeit an den Grenzen des Lebens.

Wir hören es von Menschen des öffentlichen Lebens, wenn ein Politiker sich eine Auszeit nimmt, um seiner Frau eine Niere zu spenden; ein Fußballtrainer eine Auszeit braucht, weil er vom Burnout betroffen ist.

Die Sehnsucht, das Bedürfnis nach Auszeit hat viele Namen. Menschen sind erschöpft von ihrem Leben. Ein Mensch spürt, dass es nicht mehr weitergeht, er keine Kraft mehr hat. Für nichts mehr. Er fühlt sich erschöpft und kaputt. Im Inneren ist nur noch eine große Leere.

Unsere in allen Lebensbereichen beschleunigte Welt, die hohen, manchmal maßlosen Ansprüche, die wir an uns und andere Menschen stellen, treiben Menschen förmlich in das Bedürfnis, eine Auszeit zu haben. Der Druck in der Arbeit, den wir uns selber machen und der uns vorgegeben wird, verhindert, dass Menschen sich eine Auszeit nehmen, um ihre Krankheit auszuheilen.

Manchen überrennt das Lebensgefühl, das folgende kleine Geschichte erzählt:

Zwei Wanderer sind in der Einsamkeit Alaskas unterwegs. Plötzlich taucht ein Grizzlybär vor ihnen auf. Für einen kurzen Moment erstarren die beiden Wanderer. Dann reißt der eine hastig seinen Rucksack auf, holt die Laufschuhe heraus und beginnt, sie sich überzustrreifen. Der andere sieht ihn fragend an: „Auch wenn du dir die Laufschuhe anziehst, du meinst doch nicht im Ernst, du könntest schneller sein als dieser Bär!“

„Nein“, antwortet der andere trocken, „aber schneller als du!“

Eine kleine Geschichte, die viel vom Lebensgefühl unserer Zeit erzählt. Um in solchen Lebensbedingungen Leben gestalten zu können, brauchen Menschen Auszeit; Abstand, um Orientierung und Lebenskraft zu tanken. Menschen nehmen sich Auszeiten: In der Natur, beim Sport, bei ihrem Hobby und tanken dort neue Kraft für ihr Leben.

Blicken wir auf die Bildkarte der Skulptur Auszeit. Ich stelle mir vor: Erschöpft von den eingangs beschriebenen Erfahrungen hat sich der Mensch erschöpft auf einem Baumstumpf niedergelassen. Was bewegt ihn? In seinen Gedanken, Gefühlen, in seinem Herzen und in seiner Seele? Vielleicht ein Wirrwarr der Gedanken, ein Chaos der Gefühle, tiefe Erschöpfung, ein endloses Gefühl der Leere, tiefe Trauer über sein Leben?

Wir sehen Wunden, die das Leben ihm geschlagen hat. Seine linke Hand umfasst sein linkes Knie, wir sehen die offene Wunde am Bein, die ihn furchtbar schmerzen muss.

Wir erahnen die weiteren Wunden in seinem Körper, die seine innersten Organe getroffen haben. Geschunden vom Leben sitzt er da, sein Kopf ist schwer auf seine rechte Hand gestützt. Sein zerfurchtes, schmales Gesicht ist leicht nach oben gerichtet. Es kann der Ausdruck der tiefen Verzweiflung sein. Es kann aber auch der Ausdruck sein, in der Auszeit eine neue Lebenseinstellung zu finden.

Ich lege der Skulptur die Worte des Hiobs in ihre Gedanken: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.“

Hiob spricht die Worte, nachdem ihn die schreckliche, grausame Nachricht erreicht hat, dass all seine Kinder umgekommen sind. Er zerreißt seine Kleider in tiefer Trauer um seine Kinder und begibt sich in die Zeit seiner tiefen Trauer und Schmerzes, seine Auszeit.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen“. Es muss ein weiter, schmerzvoller innerer Weg von Hiob gewesen sein, dass er solche Worte aussprechen kann. Ein langer innerer und doch wohl – in all seiner Trauer und seinen Schmerzen – heilsamer Prozess für seine trauernde Seele. Eine Lebenshaltung, die er für sich erringen kann, um seine Seelenruhe, Würde und Lebenskraft wieder zu finden.

Eine Lebenshaltung, die uns eher fremd anmutet.

Es fällt uns eher schwer, uns hineinzufinden, dass wir Grundsätzliches unseres Lebens nicht selber bestimmen können: Die Geburt, unsere Gesundheit, das Sterben von Menschen, den eigenen Tod. Das Bedürfnis von Menschen, manchmal sogar der Wahn von Menschen ist es, das Leben in seiner ganzen Lebensfülle und oder im Lebensmangel selber zu bestimmen.

Manche Menschen kommen in den kleinen und großen Auszeiten ihres Lebens zu veränderten Lebenseinstellungen, die für sie heilsam sind und sich für mich in diesen Worten widerspiegeln: „Die Gabe, die Gegebenheiten des Lebens anzunehmen, die ich nicht ändern kann; die Gegebenheiten des Lebens zu verändern, die ich verändern kann; und die Weisheit, das eine von dem andern zu unterscheiden.“

Der Blick der Skulptur Auszeit blickt hier in der Erlöserkirche auf das Fensterbild des Erlösers. Ein Blick der Sehnsucht nach Erlösung von all dem Druck, den Schmerzen und Wunden, die der Mensch in seiner Auszeit verspürt. Der sehnschtige Blick nach Orientierung, nach Antwort auf die Frage: Wie kann es weitergehen in meinem Leben?

Die Bibel erzählt von Erfahrungen der Auszeit an entscheidenden Wegpunkten des Lebens. Mose auf dem Berg Sinai, an dem er die zehn Gebote empfängt. Jona im Bauch des Walfisches, auf der Flucht vor seiner Lebensbestimmung, ehe er seine Lebensbestimmung in einer Auszeit annehmen kann.

Wir haben es im Evangelium gehört: Vor dem Beginn seines öffentlichen Wirkens fastet Jesus vierzig Tage und Nächte in der Wüste.

Gemeinsam ist diesen Erzählungen von der Auszeit, dass sie Veränderungen im Leben bewirken, Lebensbewältigung ermöglichen und neue Lebenskraft wachsen lassen durch tiefe Täler hindurch.

Was kann dem Mensch der Skulptur Auszeit aus seiner Erschöpfung und Starrheit helfen, um neue Lebenskraft und Lebenseinstellung zu entwickeln, die im Leben weitertragen kann? Ruhe und Erholung. Das Finden und Gestalten von Lebensdeutungen, die tragen.

Im Blick auf den Erlöser ist mir das Doppelgebot der Liebe in den Sinn gekommen. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.“ Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Im Horizont dieses Dreiklangs des gelingenden Lebens kann der Mensch mitnehmen: Mein Leben ist verankert bei Gott. Ich muss nicht Gott spielen, um leben zu können, und darf mich hineinbegeben, dass nicht alles in meiner Hand liegt. Ich darf Leben empfangen aus der liebenden Hand Gottes. Ich lebe auch mit den dunklen Seiten Gottes, die mir verborgen sind und die ich nicht verstehe

und mit denen ich auch hadern darf.

Ich kann die wohltuenden Begegnungen mit anderen Menschen schtzen und ihnen Liebe entgegen bringen. Ich wei aber auch um die Begrenztheiten unseres Lebens, um unser aller Fehler und Sünde, und lerne damit zu leben.

Und ich bin barmherzig mit mir selber, liebe meine Gaben, wei oder entdecke meine Schwächen und Abgründe. Wo es geht, verändere ich Lebenseinstellungen oder mein Leben im Vertrauen auf die Lebenskraft Gottes und kann auch den Stillstand und Rückschritt ertragen und in Gottes Hand geben.

Ich nehme mir meine Auszeit, die ich als Lebenskraft für mein von Gott geschenktes Leben brauche. Auch gegen die Wünsche und Bedürfnisse anderer Menschen.

Wir feiern heute den Sonntag Ltare: „Freut euch!“

Freuen wir uns an den Auszeiten, die uns geschenkt sind. Und Gott schenke uns eine gesegnete Auszeit.

Amen.

Evangelium: Matthäus 4, 1-11

Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde.

Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn.

Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.

Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben (5.Mose 8,3): »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.«

Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben (Psalm 91,11-12): »Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben; und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fu nicht an einen Stein stst.«

Da sprach Jesus zu ihm: Wiederrum steht auch geschrieben (5.Mose 6,16): »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.«

Darauf führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfllst und mich anbetest.

Da sprach Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben (5.Mose 6,13): »Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.«

Da verlie ihn der Teufel. Und siehe, da traten Engel zu ihm und dienten ihm.



Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen Predigt zur Skulptur „Gleichgewicht“ am 25. März 2012

Pfarrer Jochen Wilde



Liebe Gemeinde,

er müsse meine Meridiane wieder ins Gleichgewicht bringen – so erklärt mir mein Arzt, als ich ihn nach der Ursache für meine Beschwerden frage.

Ganz offensichtlich ist es für mein körperliches Wohlbefinden, für meine Gesundheit wichtig, dass mein Energiefluss im Gleichgewicht ist – dass mein inneres System ausgeglichen ist.

Und offensichtlich ist das auch nicht selbstverständlich – so muss ich immer wieder für diesen Ausgleich sorgen oder sorgen lassen.

„Gleichgewicht“ – das ist kein stabiler, kein dauerhafter Zustand; eher eine Momentaufnahme: im nächsten Augenblick kann es schon wieder ganz anders aussehen – und ich muss von neuem versuchen, mich, meinen Körper und auch meine Seele wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Ein ausgeglichener Mensch – ist ein gesunder Mensch!

Und umgekehrt: Eine der Hauptursachen für viele menschliche Nöte und Probleme liegt wohl in der Unausgeglichenheit; darin, dass das Leben vieler Menschen eben nicht oder nicht mehr im Gleichgewicht ist.

Gleichgewicht – so heißt die Skulptur von Andreas Kuhnlein, die wir hier im Seitenraum (Postkarte) sehen.

Wenn Sie nach dem Gottesdienst noch ein wenig Zeit haben, sehen Sie sich die Figur einmal aus der Nähe an: Sie sehen eine Person, deren Gesichtsausdruck höchste Konzentration erkennen lässt.

Und in der Tat: es erfordert eine gewisse Anstrengung, die Balance zu halten oder wiederherzustellen – zumal wenn, wie hier, das Fundament alles andere als stabil ist, und ich ständig in Gefahr bin, in Schiefelage zu geraten oder umzukippen.

Aber man spürt diesem Menschen die Entschlossenheit ab: Die rechte Hand hat er energisch zur Faust geballt – während der linke Arm mit der geöffneten Hand nach unten weist.

Zupacken – und los lassen – nur im gelingenden Wechselspiel kann Leben gelingen!

„Die Skulptur ist eine Momentaufnahme“ – so sagte ein Betrachter, als wir neulich bei einer Führung davor standen. „Wer weiß, was davor gewesen ist – und wie es im nächsten Moment aussehen wird?“

Beim genauen Hinschauen erkennen wir, dass die Knie in Bewegung sind – oder besser gesagt: wie sie arbeiten!

Ruhig und hoch konzentriert – und zugleich fest entschlossen, den störenden Kräften entgegen wirkend und Widerstand leistend – so bemüht sich der Mensch um Halt, um Haltung – und versucht, sein Leben ins Gleichgewicht zu bringen, ausgeglichen zu sein!

Ob ich mich wohl darin wiedererkenne?

Ob die Figur auch mein Leben widerspiegelt – wo mir so manches schief geht – wo ich immer wieder einmal schief liege oder auf die schiefe Bahn gerate?!

Ich habe mir überlegt, ob der Begriff „Gleichgewicht“ oder „Balance“ auch in der Bibel vorkommt – bin dabei aber zunächst nicht recht fündig geworden.

Aber dann ist mir ein Vers eingefallen, der am Ende der Sintflutgeschichte steht: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1. Mose 8, 22)

Gott gibt den Menschen das Versprechen, dass die Grundkoordinaten unseres Daseins stabil sind; dass er die Welt im Gleichgewicht hält!

Er sorgt für die Grundbalance unseres Daseins:

Sommer – und Winter
Tag – und Nacht
Kommen – und Gehen
Einatmen – und Ausatmen
Anspannung – und Erholung
Glück – und Leid
Werden – und Vergehen ...

Das ist gewissermaßen der Grundrhythmus unseres Lebens! Und alles zu seiner Zeit (*Prediger 3*)!

Und auch, wenn wir manchmal das Gefühl haben: der Waagbalken des Lebens würde sich immer nur in ein und dieselbe Richtung neigen – mein Leben wäre eine fortdauernde schiefe Ebene, von der ich langsam aber sicher immer weiter abrutsche – ohne Chance, mich irgendwo festzuhalten. Gott setzt dem ein deutliches Nein entgegen!

Er verspricht: es geht immer auch zurück, ins Gleichgewicht!

Gott schafft die Voraussetzung dafür, dass wir unser Leben im Gleichgewicht leben können – es sei denn, wir legen selbst Hand an und bringen die Welt aus dem Lot!

Ich kann mich an einen Kurzfilm erinnern, der vor etwa 20 Jahren sogar mit einem Oscar ausgezeichnet wurde. Er trug den Titel „Balance“, also Gleichgewicht.

Zu sehen ist dabei eine Gruppe von menschenähnlichen Gestalten, die sich auf einer frei schwebenden, quadratischen Plattform befinden.

Bei ihren Bewegungen müssen alle gemeinsam darauf achten, die Balance zu halten – da die Platte sich sonst neigen und die Figuren hinunter stürzen würden.

Als es schließlich einer Figur gelingt, eine Art Kiste oder Truhe auf die Plattform zu hieven, bricht bald das Chaos aus: Jede der Figuren stürzt sich auf die Kiste und möchte sie für sich haben – und bringt damit die Plattform in Schiefelage.

Schon bald gibt es kein Halten mehr – eine Figur nach der anderen stürzt schließlich ab – bis nur noch eine einzige übrig bleibt!

Um das Gleichgewicht zu halten, muss sie auf ihrer Position verharren – auf der gegenüberliegenden Seite und weit entfernt von jener Kiste; es ist die einzige Möglichkeit, um nicht von der Plattform herunter zu kippen!

Eine beeindruckende Parabel für unser Mensch-Sein; für das (Über-)Leben auf dieser Erde!

Die Schöpfung ist eine wunderbare und ideale Lebensgrundlage für uns Menschen; sie bietet alles, was wir zum Leben brauchen – aber nur, wenn und solange sie im Gleichgewicht ist.

Wie die Figur auf unserer Postkarte, leben wir auf schwankendem Boden!

Aber nicht nur die Welt im Großen und Ganzen – auch mein eigenes kleines Leben muss ich immer wieder ins Gleichgewicht bringen – steht es doch in einem fortwährenden Spannungsfeld:

Innen – und Außen
Freiheit – und Bindung
Nähe – und Distanz
Selbstbestimmung – und Fremdbestimmung
individuelle Bedürfnisse – soziale Verantwortung

Und diese Paare ließen sich fast unendlich ergänzen.

Auf allen Ebenen, in allen Bereichen unseres Lebens spielt sich unser Leben zwischen einander gegenüberliegenden Polen ab – wie in einem Spannungsfeld. Wie ein roter Faden zieht sich das durch unser Leben hindurch.

Mag sein, dass sich das im Laufe des Lebens immer wieder einmal ändert; dass sich die Gewichte – die Wichtigkeiten verschieben.

Gleichwohl besteht die Kunst des Lebens stets aufs Neue darin, unser Leben in die Balance, ins Gleichgewicht zu bringen!

Die Bibel lässt im Übrigen keinen Zweifel daran, dass auch Gott um Ausgleich bemüht ist: Er will ausgleichen, er will ins Gleichgewicht bringen, was auf dieser Welt schief läuft!

Denken Sie an den Namen des heutigen Sonntags – Judica: „Schaffe mir Recht“ (*Psalms 43*) – „Sorge für Gerechtigkeit“ – „Bringe wieder ins Gleichgewicht“!

Noch drastischer steht es etwa im Neuen Testament, im sog. „Magnificat der Maria“ im Lukas-Evangelium (*Luk. 1,46 ff*):

Er stößt die Gewaltigen vom Thron – und erhöht die Niedrigen; er füttert die Hungrigen mit Gütern – und lässt die Reichen leer ausgehen..., so heißt es da.

Hier ist es ganz deutlich: Gott will das Leben immer wieder in die Balance bringen – in einer Welt, die zunehmend aus dem Gleichgewicht geraten ist – und die aus dieser unheilvollen Schiefelage offensichtlich aus eigenen Kräften nicht mehr herauskommt!

Und auch den Menschen, die in Schiefelage geraten sind, will er helfen, ihr Leben wieder ins Gleichgewicht zu bringen!

An ihm können sie sich festhalten!

An ihm können sie sich wieder aufrichten!

Und noch etwas: Auch wir sind aufgefordert, uns um das Gleichgewicht zu bemühen! Wie alle Figuren von Andreas Kuhnlein – so ist „Gleichgewicht“ auch eine Aufforderung, eine Ermutigung – für gerechte Strukturen, für sozialen und wirtschaftlichen Ausgleich zu sorgen – nicht müde zu werden, das Leben – nicht nur das eigene – immer wieder ins Gleichgewicht zu bringen!

Denn nur so ist Leben möglich!

Vor allem aber zeigt uns die Figur, dass nur der/die sein/ihr Leben ins Gleichgewicht bringt – wer aufrecht, aufrichtig, aufgerichtet ist.

Jemand, der nicht aufrecht stehen kann, wird sich vergeblich bemühen, sein Leben ins Gleichgewicht zu bringen!

Deshalb richtet Jesus bis heute die Mühseligen und Beladenen auf; deshalb setzt er die Benachteiligten und Vernachlässigten ins Recht;

deshalb befreit er die vermeintlichen oder tatsächlichen Sünder von Schuld und Selbstverachtung – damit sie sich aufrichten können, damit sie wieder ihr Gleichgewicht finden, damit sie sich ihrer Wichtigkeit, ihrer Würde bewusst werden – damit sie wieder Halt finden – auf der schwankenden Plattform, die wir Leben nennen.

Amen.



Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen
Predigt im Gospelgottesdienst:
imagine me – Bilder des Glaubens
25. März 2012

Pfarrer Jochen Wilde



Vorbemerkung

Der Videoclip zu „imagine me“ von Kirk Franklin wurde unmittelbar vor der Predigt auf einer Großleinwand eingespielt, dazu sangen *Die KisSingers* den Gospel. Der deutsche Text (s.u.) wurde auf dem Gottesdienstblatt abgedruckt.

Nach der Predigt wurde „imagine me“ – nun ohne Video – noch einmal gesungen.

In der Predigt wurde auf einzelne Skulpturen der Ausstellung „Bilder des Menschen“ Bezug genommen.

Liebe Gemeinde,

„Wer bin ich?“ – so fragt Mose in dem Abschnitt, den ich eben aus dem Buch Exodus (*Exodus 3, 6-12*) vorgelesen habe. „Wer bin ich?“

„Wer bin ich?“ – so fragt der an Leib und Seele verwundete Kriegsheimkehrer (im Video);

„Wer bin ich?“ – so fragt die hilflose Mutter, die wehrlose Tochter angesichts der Brutalität, gegen die sie sich nicht zu wehren vermögen;

„Wer bin ich?“ – so fragt die gedemütigte junge Frau, die an ihren Komplexen und Minderwertigkeitsgefühlen zu zerbrechen droht;

„Wer bin ich?“ – fragt die Sterbenskranke, die mit ihrer Krankheit – und mehr noch: mit ihrer Isolation einfach nicht fertig wird!

„Wer bin ich?“ – Welches Bild habe ich von mir?

Das Bild, das ich im Spiegel sehe –
in dem sich nicht nur mein Gesicht – sondern auch meine Seele widerspiegelt?!

Das Bild, das andere von mir haben – auf das sie mich festlegen, oder festnageln?!

Oder ist es das Bild, das Gott von mir hat, wie es im eben gehörten Gospel heißt?!

„Imagine“ – das kommt von dem lat. Wort „imago“ – zu Deutsch: Bild!

Imagine me – das heißt frei übersetzt: *Sieh auf dein wahres Bild!*
So, wie Gott dich sieht! Wie du dich selbst auch sehen möchtest! Und vertraue diesem Bild!

„Bilder“ – „Bilder des Menschen“ zeigt uns auch die Ausstellung mit den Skulpturen von Andreas Kuhnlein; hier in der Erlöserkirche und drüben im Kurgarten und in der Wandelhalle.

„Imagine me“ – „In welchem Bild finde ich mich wieder!?“

Vielleicht in der *Lastenträgerin* – die unter dem, was sie zu tragen hat, schier zusammenbricht?!

Oder in der *Hängepartie* – die einen Menschen zeigt, der nicht mehr weiß: wie er aus seinen Verhängnissen wieder rauskommt; der keinen Fuß mehr auf den Boden bringt?!

Wie das Video – zeigen auch die Figuren von Andreas Kuhnlein „Bilder des Menschen“: der vernarbt, verwundet und bedrückt ist; dessen Schicksal einem im wahrsten Sinn des Wortes „unter die Haut“ geht;

der leidet – und dessen Leben alles andere als heil ist!

Aber in diesen „Menschenbildern“ steckt mehr drin – da steckt auch Potenzial drin: Lebens-Potenzial; Hoffnungs-Potenzial; Befreiungs-Potenzial!

Das haben die Skulpturen – die Bilder, die wir (im Video) gesehen haben – und die Bilder, die in den Gospels erlebbar werden – das haben all diese Bilder gemeinsam: sie zeigen allesamt die Perspektive der Befreiung!

So wie der Baum (aus dem Andreas Kuhnlein seine Figuren „herausholt“) unter schwierigen Bedingungen gewachsen ist, kann sich auch der Mensch trotz aller Verletzungen und Demütigungen weiter entwickeln!

Der *Mensch* – so können wir es hier hinten im Chorraum sehen –, der eben noch am Boden liegt, die Hände auf den Rücken gebunden hat – von Schmerzen gekrümmt –

der kann aufstehen, der kann sich erheben – auch aus Verletzungen!

Der kann sich frei machen – auch von seiner furchtbaren Vergangenheit!

Der *Mensch*, der den Kopf hebt, sieht auf die Befreiung!

„Imagine me“ – *ich lasse meine Vergangenheit los und freue mich an einer zweiten Chance;*

„Imagine me“ – *ich bin stark – ich kann mich aufrichten – trotz meiner schweren Last; ich lasse mich nicht länger erniedrigen;*

„Imagine me“ – *ich sehe mich, wie Gott mich sieht – ich bin ein Bild Gottes, sein Ebenbild;*

Das sind Bilder der *Befreiung!*

Und diese Bilder tun mir gut – sie haben heilende Kraft, befreiende Wirkung!

Solche Bilder – das wissen wir – können heilen!

Vorausgesetzt – ich kann darauf zurückgreifen;

vorausgesetzt – sie sind abgespeichert!

Und ganz entscheidend, ob ein solches Bild abgespeichert wurde oder nicht, ist die Emotionalität!

Solche inneren Bilder der Heilung – sie sind abgespeichert in den großen Erzählungen des Gottesvolkes; in der kollektiven Erinnerung an die Befreiung des Volkes Israel aus der Versklavung; und sie sind nicht zuletzt auch abgespeichert in der Musik der Spirituals und Gospels – denn das ist ja Emotionalität pur!

Deshalb erfahren und erleben wir – so wie einst die Sklaven und Unterdrückten – die heilsame Kraft dieser Bilder gerade in der Musik der Gospels und Spirituals; sie aktivieren uns, sie bringen uns in Bewegung.

Versuchen Sie auf Ihre inneren Bilder zu achten, auf diese heilsamen Bilder – wenn wir nun „imagine me“ noch einmal hören.

„Imagine me“ –

lass dich bewegen von der heilsamen Kraft dieser Bilder!

Und du weißt, wer du bist!

Amen.

Biblischer Text: Exodus 3, 6-12

Und der HERR sprach: »Ich bin der Gott, den dein Vater verehrt hat, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.« Da verhüllte Mose sein Gesicht, denn er fürchtete sich, Gott anzusehen.

Weiter sagte der HERR: »Ich habe genau gesehen, wie mein Volk in Ägypten unterdrückt wird. Ich habe gehört, wie es um Hilfe schreit gegen seine Antreiber. Ich weiß, wie sehr es leiden muss, und bin herabgekommen, um es von seinen Unterdrückern zu befreien. Ich will es aus Ägypten führen und in ein fruchtbares und großes Land bringen, ein Land, das von Milch und Honig überfließt.

Ich habe den Hilfeschrei der Leute von Israel gehört, ich habe gesehen, wie grausam die Ägypter sie unterdrücken. Deshalb geh jetzt, ich schicke dich zum Pharao! Du sollst mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten herausführen.«

Aber Mose wandte ein: »Ich? Wer bin ich denn! Wie kann ich zum Pharao gehen und das Volk Israel aus Ägypten herausführen?« Gott antwortete: »Ich werde dir beistehen.«

imagine me – deutscher Text

Sieh mich, wie Gott mich sieht!

Ich mag, wen ich im Spiegel sehe; denn ich sehe mich so, wie Gott mich sieht. Ich sehe mich ohne Selbstzweifel und bin endlich glücklich, weil ich mich endlich sehe, wie Gott mich sieht.

Ich lasse alle los, die mich verletzt haben, denn sie verdienen mich nicht.

Kannst du mich auch so sehen?

Ich verbanne die Gedanken, die mich niedermachen wollen, und ich erinnere mich an Deine Worte, Herr.

Kannst Du mich auch so sehen?

Ich lasse die bösen Worte meiner Mutter hinter mir und bin geheilt von dem, was mein Vater mir angetan hat. Ich will jetzt leben und diese Kapitel hinter mir lassen.

Ich sehe mich, frei, Dir vertrauend, Herr, endlich!

Ich sehe mich, wie Du mich siehst - es war schwer zu glauben, dass Du jemanden wie mich so lieben kannst. Doch endlich kann ich es glauben. Ich sehe mich, wie Du mich siehst.

Ich bin stark! Niemand kann mich zerstören – diese Genugtuung gebe ich niemandem mehr!

Kannst du mich jetzt sehen, wie Gott mich sieht?

In einer Welt, in der niemand Angst haben muss; denn durch Seine Liebe sind meine Ängste geflohen. Siehst du mich, wie Gott mich sieht?

Ich lasse meine Vergangenheit los und freue mich an einer zweiten Chance. Mein Herz tanzt vor Freude, denn ich lasse diese Kapitel meines Lebens hinter mir.

Das alles ist vorbei, vorbei.

Eine Konzertfassung des Videos mit den KisSingers aus dem Jahr 2010 ist auf YouTube zu sehen: [YouTube.com/DieKisSingers](https://www.youtube.com/DieKisSingers) → Videos anzeigen → Imagine Me

Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen
Predigt zur Skulptur „Rückblick“
am 1. April 2012

Pfarrer Wolfgang Ott



Liebe Gemeinde,

„Das Leben kann nur in der Schau nach rückwärts verstanden werden, aber nur in der Schau nach vorne gelebt werden“ – hat der dänische Theologe und Philosoph Sören Kierkegaard einmal gesagt.

In der Tat: Rückblicke gehören zu unserem Leben. Sie helfen, unser Leben zu deuten. Sie helfen, das Geschehene als Teil unseres Lebensweges wahrzunehmen. Und damit helfen sie auch, unser Leben nach vorne zu leben, wie Sören Kierkegaard sagt.

Für viele Menschen ist es am Ende des Tages ein festes Ritual, Tagesrückblick zu halten, noch einmal zu bedenken, was sie an diesem Tag erlebt haben, den Tag dann loszulassen oder Gott anheimzugeben.

In Gesprächen mit Kurgästen oder Rehapatienten erlebe ich oft, wie gut es Menschen tut, Lebensrückblick zu halten, zu erzählen, wie das eigene Leben verlaufen ist mit seinen Höhen und Tiefen, zu erzählen, welche Wege sie gegangen sind, gehen mussten oder geführt wurden.

Solche Tages- oder Lebensrückblicke sind Teil des gelebten Lebens. Wir alle haben unser gelebtes Leben hierher in den Gottesdienst mitgebracht. Nicht umsonst wurde darum die Skulptur „Rückblick“ von Andreas Kuhnlein am Eingang unserer Kirche aufgestellt. Das macht deutlich, dass wir alle geprägt sind von dem, was hinter uns liegt. Und dass unser weiterer Lebensweg davon abhängt, wie der Rückblick auf unser Leben ausfällt.

So trägt auch diese Holzskulptur, die Sie als Bildkarte vor sich haben, Spuren gelebten Lebens. Das Holz ist bewusst naturbelassen und so bearbeitet, dass exakte Körperpartien zu sehen sind und zugleich offen bleiben für ganz unterschiedliche Betrachtungen:

Ein Mensch schaut da zurück auf das, was er oder sie erlebt hat; schaut zurück, auf die prägenden Ereignisse seines, ihres Lebens: Was kommt ihm, was kommt ihr in den Sinn an Erlebnissen, Begebenheiten, Worten, an Schönem und Gutem, an Leidvollem und Schwerem?

Rückblick zu halten scheint mir in unserer so schnelllebigen Zeit wichtiger denn je zu sein. Denn Rückblicke helfen uns, aus den immer mehr werdenden Eindrücken, Informationen oder Handlungsimpulsen, die auf uns einströmen, das herauszufiltern, was wirklich wichtig ist und uns voranbringt.

Darum halten wir heute, am Beginn der Karwoche, auch Rückblick auf das, was damals auf Jesu Weg zum Kreuz und seiner späteren Auferstehung geschah:

Es ist die Zeit vor dem Passafest. In Jerusalem haben sich schon viele Pilger eingefunden. Sie wollen dort den höchsten jüdischen Feiertag begehen. Sie wollen das Andenken feiern, dass Gott Jahrhunderte zuvor Israel aus der ägyptischen Sklaverei befreit hat.

Damit verbunden ist die Sehnsucht, dass Gott sie auch heute befreit, erlöst von der brutalen römischen Fremdherrschaft. Darum hofften sie auf den Messias, den Gesalbten Gottes, der ihre Sehnsucht und Hoffnungen mit großer Macht erfüllen soll.

Viele richteten damals ihre Sehnsucht auf Jesus. Er hatte ja Lazarus von den

Toten auferweckt und damit seine Macht gezeigt. „Wer Tote auferwecken kann, der vermag noch mehr, der kann uns erlösen und befreien“ - so oder ähnlich dachten viele.

Und so bereiteten sie Jesus einen glanzvollen Einzug, der dem Empfang eines Königs glich: Mit Palmzweigen, dem Schmuck bei Siegesfesten, und dem Ruf „Hosianna – Hilf doch!“, mit dem man einen König ansprach, wenn man Hilfe brauchte oder sich seiner Macht und Herrlichkeit anvertraute.

Nur die Jünger, seine engsten Vertrauten, verstanden das alles zunächst nicht. Sie verstanden nicht, dass Jesus auf einem Esel einzog. Das passte so gar nicht zu einem machtvollen König, passte nicht zu den Palmzweigen und den Hosian-na-Rufen. Denn der Esel war das Tier der kleinen Leute, das Zeichen der Niedrigkeit. Kein Wunder, dass Christen später mit der Darstellung des Gekreuzigten mit einem Eselskopf verschmäht und beleidigt wurden.

Und hinter diesem Nichtverstehen der Jünger stand auch der Zweifel an diesem König; der Zweifel an seiner Macht, der Zweifel an den Wegen, die er die Seinen gehen ließ.

Der Zweifel an Gott, an seiner Macht und an den Wegen, die wir zu gehen haben, setzt bis heute vielen Menschen zu. Wenn das eigene Leben oder das eines anderen durch Krankheit oder andere Schicksalsschläge niedergedrückt wird; wenn dem „Hosianna – hilf doch!“ scheinbar keine Antwort folgt, dann kann das das ganze Leben und den Glauben zutiefst erschüttern. Dann stehen wir unversehens an der Seite der Jünger, denen zunächst nichts anderes blieb, als ihr Nichtverstehen auszuhalten.

Erst später, im Rückblick, als, wie Johannes schreibt, Jesus verherrlicht war, entdeckten sie die Würde dieses Königs, die der Prophet Sacharja ankündigte: „Hosianna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel.“

Erst aber mussten sie - wie unzählige Menschen bis heute - durch Zweifel, Leid und Schmerz hindurch, um zu erfahren, dass der Weg dieses Menschen, der auf einem Esel in Jerusalem einritt, tatsächlich der Weg Gottes zu ihnen war.

Den Einzug Jesu in Jerusalem feiern wir zweimal im Kirchenjahr: Im Advent und heute an Palmsonntag. Für mich ist das ein trostvolles und stärkendes Zeichen, dass dieser König auch nicht immer gleich den Weg zu uns findet; dass auch unser Zweifel und unser Nichtverstehen dabei sein dürfen.

Und manchmal, so erlebe ich es in meiner Arbeit, erweisen sich auch schwere Wege rückblickend als Wege, auf denen Gott zu uns kommt, als Wege, die uns auf dem Weg des Lebens voranbringen:

Da kann im Nachhinein der Schlaganfall als Warnsignal verstanden werden, nicht mehr so wie bisher weiterzuleben; die Erschöpfung kann Wegweiserin zu Quellen werden, aus denen wir Kraft schöpfen; Leid und Schmerz kann dankbar machen für all das Schöne und Gute, das Gott zuteilwerden ließ und auch heute auf einen zukommt.

Doch bleiben manches Leid und mancher Schmerz auf unserem Lebensweg - auch im Rückblick. Die Realität des Kreuzes kennzeichnete nicht nur Jesu Le-

bensweg, sie ist auch heute Teil des Lebensweges vieler Menschen.

In der Skulptur „Rückblick“ kommt das sinnfällig zum Ausdruck. Denn ihr fehlt die linke Hand. Das macht deutlich: Wir Menschen sind immer auch verletzlich, verwundet, vernarbt, leidend.

„Gott hilft uns nicht immer am Leid vorbei, aber er hilft uns hindurch“, so hat Johann Albrecht Bengel, ein schwäbischer Kirchenmann des 18. Jahrhunderts, einmal gesagt.

Gott hilft uns durch das Leid hindurch, weil er selbst schlimmstes Leid auf sich genommen hat, weil Christus auch meinen Schmerz hinaufgetragen hat ans Kreuz. Es ist eine andere Macht, die Jesus lebt, als die Menschen damals zunächst erwartet haben.

Es ist die Macht der Niedrigkeit. Die Macht der Selbsthingabe, der Liebe, die durch den Tod zum Leben führt.

Jesus Christus ist nicht nur damals in Jerusalem eingezogen. Er ist immer wieder auf dem Weg zu uns. Mit der Macht seiner Liebe und Selbsthingabe. Unaufdringlich. Tröstend. Stärkend. – So dürfen wir ihn empfangen.

Rückblickend auf unser Leben und Jesu Weg in Jerusalem können wir darum unseren Lebensweg weitergehen – in der Schau und im Vertrauen auf den, der da kommt im Namen des Herrn.

Amen.

Evangelium: Johannes 12, 12-19

Als die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem käme, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und riefen: „Hosianna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel!“

Jesus aber fand einen jungen Esel und ritt darauf, wie geschrieben steht: „Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.“

Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, dass das von ihm geschrieben stand und man so mit ihm getan hatte.

Das Volk aber, das bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, rühmte die Tat. Darum ging ihm auch die Menge entgegen, weil sie hörte, er habe dieses Zeichen getan.

Die Pharisäer aber sprachen untereinander: „Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.“



Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen
Predigt zur Skulptur „Mensch“
am 6. April 2012 (Karfreitag)
Was für ein Mensch!

Pfarrer Jochen Wilde



Liebe Gemeinde!

„Wahrhaftig – dieser Mensch da war gerecht!“ –
Ausgerechnet dem römischen Hauptmann, dem Anführer der Soldaten und Folterknechte legt der Evangelist Lukas dieses Bekenntnis in den Mund (23, 47):
„Wahrhaftig – dieser Mensch da!“

An Karfreitag, liebe Gemeinde, da zeigt sich die Wahrheit über uns Menschen, über unsere Welt!

Da werden wir unausweichlich mit der Wahrheit konfrontiert – ob wir wollen oder nicht!

Da gibt es kein Weghören und kein Wegschauen mehr!

„Wahrhaftig – dieser Mensch da...“ – und mein Blick fällt auf die Skulptur, die hier hinter mir im Chorraum steht – oder besser gesagt: liegt; die auf ihren Knien darnieder liegt;

die Arme eigenartig auf den Rücken gebunden an ein Stück Holz; allein das Anschauen tut einem schon weh!

Wie ein zusammengestauchtes Fragezeichen (so hat es einer der Besucher der Ausstellung gesagt) – der Mensch, anderen und sich oft ein Rätsel!

„Mensch“ nennt der Künstler Andreas Kuhnlein diese Figur vielsagend.
Es ist eine Karfreitag-Figur!

Karfreitag zeigt der Mensch, wie er in Wahrheit ist!

So, wie die vielen Zuschauer, die sich aus sicherer Entfernung an dem blutigen Spektakel amüsieren – und in ihrem Herzen vielleicht sogar noch Beifall klatschen?!

Menschliches Leid, das Unglück anderer als besonders perfide Form der Unterhaltung und Belustigung – das kennen wir auch heute noch!

„Das Volk stand da und sah zu“ (V. 35) – aus sicherem Abstand!

Andreas Kuhnlein hat zu seinem „Menschen“ geschrieben:

Vielen von uns ist es einfach nicht klar, dass tagtäglich unzählige Menschen weltweit grausame Qualen erleiden müssen; aber es ist halt in unseren Köpfen alles sehr weit weg; es stört halt unsere heile Welt!

Dabei brauchen wir, denke ich, gar nicht so weit wegzugehen! Auch in unserer unmittelbaren Umgebung gibt es körperliche und seelische Gewalt!

Und die, die aus sicherer Entfernung so gerne zuschauen und sich amüsieren – die schauen dann gerne weg und wollen am liebsten nichts hören und sehen, wenn es sich vor der eigenen Haustür abspielt oder in der eigenen Nachbarschaft!

Ja, so ist der Mensch –

wie die „Oberen“, die den ohnmächtig Leidenden verspotten und beschimpfen; die ihre Witze reißen über das Elend und Leid anderer!

Ja, so ist der Mensch –

wie die Soldaten unter dem Kreuz, die angesichts von so viel Hass und Gewalt schon längst abgestumpft sind; die sich ein dickes Fell zugelegt haben – um das alles aushalten und ertragen zu können; und die jetzt aus dem Leid anderer sogar noch Profit ziehen!

Bis heute ist das Elend und Unglück der anderen für manch einen ein einträgliches Geschäft!

Ja, so ist der Mensch –
wie die beiden, die mit Jesus gekreuzigt werden:
Täter und Opfer zugleich – schuldbewusst und uneinsichtig, schuldig und zugleich schuldlos – beides zugleich und eins im anderen!

In dieser Welt des Leidens ist der Mensch meist beides:
Opfer – und Täter zugleich!
Und nicht selten sind die Täter von heute – die Opfer von gestern!

Ja, so ist der Mensch,
wie die, die sich in der schweigenden Menge verkriechen und den Kopf einziehen; die lauthals miteinstimmen in das „*Kreuzige ihn!*“; die die Parolen von heute mitgrölen ohne Sinn und Verstand.

Aber auch so ist der Mensch wie die: die versagen und verzagen; die resignieren vor so viel Leid und Gewalt.

Und manch eine/r erkennt sich wohl auch wieder in diesem Menschen von Andreas Kuhnlein.
Weil er/sie zu denen gehört:
die ihren eigenen Karfreitag erlebt haben;
die ihr eigenes Kreuz zu tragen haben;
die wissen, wie das ist, wenn einem die Hände gebunden sind und man einfach nichts tun kann;
die Krankheit, Schmerz, Ohnmacht und Gottverlassenheit am eigenen Leib erleben müssen!

*Wann
wenn nicht
um die neunte Stunde
als er schrie
sind wir ihm
wie aus dem Gesicht geschnitten*

so schreibt die Dichterin Eva Zellner in ihrem Gedicht „Golgatha“ (s. EG 89) – in dem es dann freilich noch weiter geht:

*Nur seinen Schrei
nehmen wir ihm noch ab
und verstärken ihn
in aller Munde.*

Auch das gehört zur Wahrheit über den Menschen:
Dass es zu unserer menschlichen Bestimmung und Aufgabe zählt:
Dass wir uns dem Leid stellen – und nicht der Illusion auf den Leim gehen, es gäbe eine Welt ohne Leid!

Indem wir nach einer Kraft suchen, die uns all das Leid ertragen und annehmen hilft – und wäre es der Mut der Verzweiflung!
Dass wir uns dem Leiden entgegenstellen!
Wir sind in Gottes Namen „aufgerufen“ – den Schrei der Leidenden „mit unse-

rem Munde“ zu verstärken!
Den Sprach-Losen, den Mund-Toten unsere Stimme zu geben; für die zu sprechen, zu klagen oder zu beten, denen die Kraft dazu fehlt (wie dem „Menschen“ auf der Postkarte).

Wir sind aufgefordert zum Mit-leiden, zum Mit-tragen, Mit-fühlen – und zum Widerstand-Leisten gegen alles, was den Menschen am Mensch-Sein hindert, was wider die Menschlichkeit geschieht in dieser Welt!

„*Wahrhaftig – dieser Mensch!*“ –
Karfreitag zeigt uns auch die Wahrheit über den Menschen Jesus!

Der da am Kreuz hängt, ist Gottes wahrer Mensch!
Der sagt: „*Ich lebe – und ihr sollt auch leben!*“
Dafür lebt Jesus – und dafür stirbt er schließlich auch – damit wir in Freiheit, Würde und Wahrhaftigkeit leben können!

Er ist wahrhaft menschlich –
weil er aufmerksam zuhört und hinschaut;
weil er einfühlsam ist und fürsorglich;
weil er fähig ist zum Mit-Leiden und zur Nächstenliebe!

Wahrhaft ein Mensch – weil er unbeirrt sich selbst treu bleibt! Jesus stirbt nicht zuletzt auch deshalb, weil er seinen Weg konsequent zu Ende geht!

Möglichkeiten, sich davon zu stehlen, hätte er weiß Gott genug gehabt:
Die Jünger haben ihn immer wieder zur Zurückhaltung gemahnt; haben ihm davon abgeraten, nach Jerusalem zu gehen;
oder spätestens bei seiner Verhaftung wäre noch Gelegenheit gewesen, gewaltsam Widerstand zu leisten und zu fliehen;
noch bei seinem Verhör hätte er die Möglichkeit gehabt, sich von seinen Äußerungen zu distanzieren oder sich wenigstens heraus zu reden,
und schließlich hätte er mit Pilatus leicht einen Deal aushandeln können, um so wenigstens frei zu kommen!

Damit freilich wäre alles beim Alten geblieben!
Damit hätte er am Ende doch eingewilligt – hätte kapituliert vor all dem Leid, all der Not, all dem Elend in dieser Welt;
hätte sich abgefunden mit der Gewalt –
hätte seinen Mund nicht aufgetan, um die Schreie der Leidenden hörbar zu machen und zu verstärken!

Genau das aber wollte er nicht!
Jesus stirbt für die Wahrheit, damit wir in Wahrheit leben können!

Die Wahrheit, für die Jesus lebt und stirbt...
...das ist die Überzeugung, dass Gott einen liebt, ohne dafür eine Vorleistung erbringen zu müssen.
Denn ein Mensch wird man, wenn man die Zuneigung eines anderen spürt;
wenn man langsam entdeckt, wer man selber ist und sein darf!

Weil Jesus sich auf einzigartige Weise mit Gott eins wusste – darum konnte er



leben, wie er gelebt hat; und darum hat er auch den Mut gehabt, seinen Weg bis zuletzt mit aller Konsequenz zu gehen:

„Wahrlich, dieser Mensch da, ist ein gerechter gewesen.“

Freilich – wenn wir in den biblischen Text (Luk. 23, 33ff.) hineinschauen, dann fällt auf: es ist derselbe verlogene, verkommene und bisweilen sogar widerwärtige Mensch – der für die Wahrheit eintritt, der für die Wahrheit eintreten muss. Gott hat keinen anderen Menschen!

Es sind nicht etwa die Anhänger Jesu, die Jüngerinnen und Jünger, die die Wahrheit über diesen Menschen ans Licht bringen. Nein, es sind vielmehr die Zweifler, die Spötter, die Andersgläubigen – die, von denen man es am wenigsten erwarten würde und denen man es am wenigsten zugetraut hätte!

*Er – der Gekreuzigte – er ist der Auserwählte Gottes –
so die spottenden Volksvertreter;*

*Er – der Gekreuzigte – er ist der König der Juden –
so die kaltherzigen Soldaten unter dem Kreuz;*

*dieser Mensch am Kreuz – er ist der Christus, der Messias –
so der eine der beiden Mitgekreuzigten;*

*dieser Mensch da – ein wahrhaft gerechter –
so der römische Hauptmann!*

Die Wahrheit über diesen Menschen Jesus kommt durch die Spötter, durch die Zweifler – ja sogar durch die Gottesleugner ans Licht; sie wird für jedermann, für jede Frau offenbar, so will der Evangelist sagen!

Und stellt damit auch unsere Maßstäbe in Frage, die wir immer so gerne und so genau einzuteilen wissen:
in Christen – und Nichtchristen; in Schein-Christen – und in echte/wahre Christen; in Gläubige – und Nichtgläubige...
Ganz offensichtlich ist es mit der Wahrheit aber doch nicht so einfach!

„Wahrlich – dieser Mensch“ –
und mein Blick fällt noch einmal auf die Skulptur von Andreas Kuhnlein hier hinter mir im Chorraum.

Und ein Liedvers fällt mir ein (EG 97):

*Holz auf Jesu Schulter / von der Welt verflucht / ward zum Baum des Lebens /
und bringt gute Frucht.*

Das Holz, das der „Mensch“ auf dem Rücken trägt – das Zeichen des Verflucht-Seins, das Symbol des Gequält-Seins – es wird zum Hoffnungs-Zeichen, zum „Baum des Lebens“, aus dem es stammt!
Genauso wie das Kreuz, an dem der Mensch Jesus mit ausgebreiteten Armen hängt.

Es gibt wohl kein Symbol auf dieser Welt, das so wie das Kreuz – so wie das Holz auf dieses Menschen Schulter – auf der einen Seite: Verzweiflung, Ohnmacht

und Schmerz ausdrückt – und zugleich: Wider-Stand, Auf-Stand, und schließlich: Auf-Erstehung!

Das lässt uns hoffen – für den Menschen, für uns selbst!

Das lässt uns hoffen – auf Befreiung!

Amen.

Lesung: Jesus am Kreuz (Lukas 23, 33ff.)

Als sie zu der Stelle kamen, die »Schädelstätte« genannt wird, nagelten die Soldaten Jesus ans Kreuz und mit ihm die beiden Verbrecher, den einen links von Jesus, den anderen rechts.

Jesus sagte: »Vater, vergib ihnen! Sie wissen nicht, was sie tun.«

Dann losten die Soldaten untereinander seine Kleider aus.

Das Volk stand dabei und sah bei der Hinrichtung zu.

Die Ratsmitglieder verhöhnten Jesus: »Anderen hat er geholfen; jetzt soll er sich selbst helfen, wenn er wirklich der ist, den Gott uns zum Retter bestimmt hat!«

Auch die Soldaten machten sich lustig über ihn. Sie gingen zu ihm hin, reichten ihm Essig und sagten: »Hilf dir selbst, wenn du wirklich der König der Juden bist!«

Über seinem Kopf hatten sie eine Aufschrift angebracht: »Dies ist der König der Juden.«

Einer der Verbrecher, die mit ihm gekreuzigt worden waren, beschimpfte ihn: »Bist du denn nicht der versprochene Retter? Dann hilf dir selbst und uns!«

Aber der andere wies ihn zurecht und sagte: »Nimmst du Gott immer noch nicht ernst? Du bist doch genauso zum Tod verurteilt wie er, aber du bist es mit Recht. Wir beide leiden hier die Strafe, die wir verdient haben. Aber der da hat nichts Unrechtes getan!«

Und zu Jesus sagte er: »Denk an mich, Jesus, wenn du deine Herrschaft antrittst!«

Jesus antwortete ihm: »Ich versichere dir, du wirst noch heute mit mir im Paradies sein.«

Es war schon etwa zwölf Uhr mittags, da verfinsterte sich die Sonne und es wurde dunkel im ganzen Land bis um drei Uhr. Dann riss der Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel mitten durch, und Jesus rief laut: »Vater, ich gebe mein Leben in deine Hände!« Mit diesen Worten starb er.

Als der römische Hauptmann, der die Aufsicht hatte, dies alles geschehen sah, pries er Gott und sagte: »Wahrhaftig, dieser Mensch – er war ein Gerechter!«

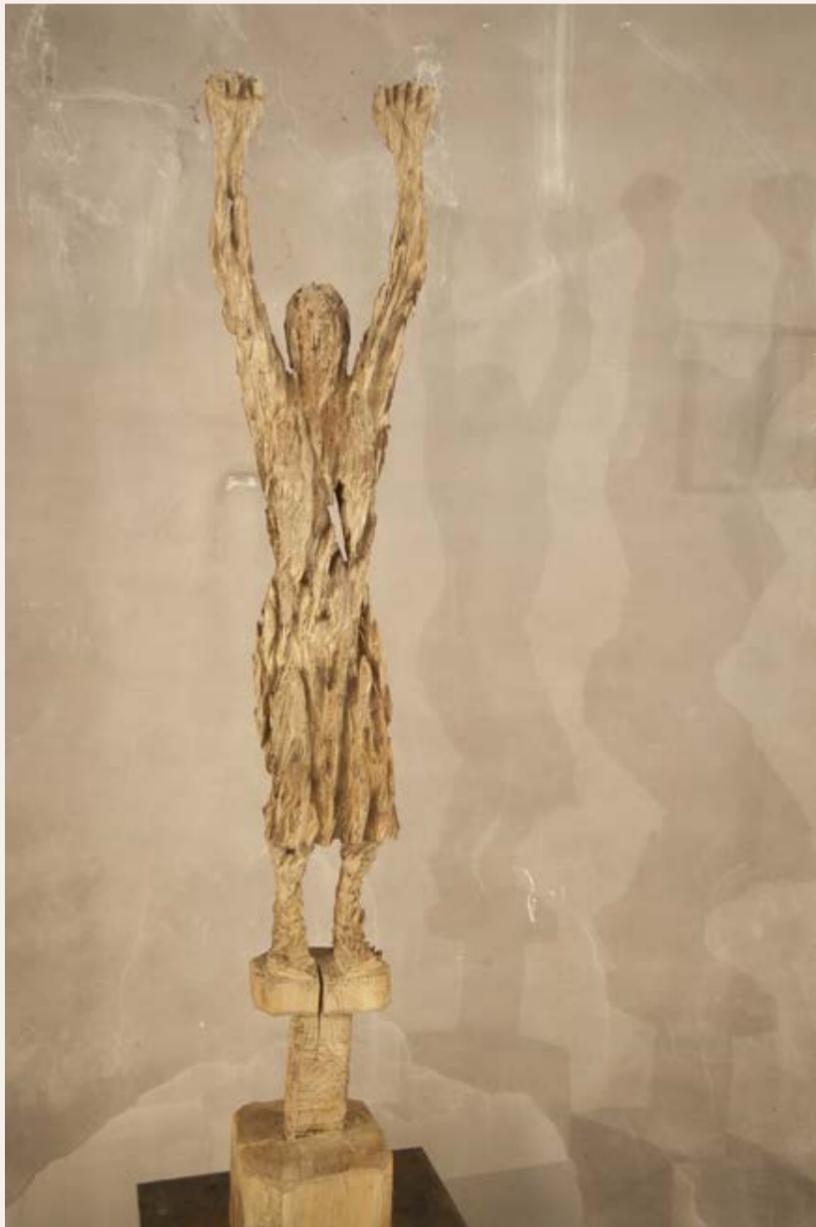
Auch all die Leute, die nur aus Schaulust zusammengelaufen waren, schlugen sich an die Brust und kehrten betroffen in die Stadt zurück, nachdem sie gesehen hatten, was da geschah.

Alle Freunde von Jesus aber standen weit entfernt, auch die Frauen, die seit der Zeit seines Wirkens in Galiläa mit Jesus gezogen waren. Die Frauen sahen dies alles mit an.



Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen Predigt zur Skulptur „Befreiung“ am Ostersonntag, 8. April 2012

Pfarrer Markus Vaupel



Liebe Gemeinde,

an Ostern feiern wir die Befreiung des Menschen aus der Macht des Todes. Osterfreude will unser Herz ergreifen. Osterfreude will unsere Seelen befreien. Osterfreude will unseren Körper durchströmen.

Im Osterevangelium nach Markus, das wir gehört haben (*Markus 16, 1-8*), ist von dieser Osterfreude wenig zu spüren.

Die drei Frauen Maria von Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome „flohen vom Grab, denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich.“

Keine Osterfreude hatte die Frauen ergriffen. Die Befreiung von der Macht des Todes erfüllt sie nicht mit Freude, sondern mit Zittern und Entsetzen, macht sie sprachlos vor Furcht und Angst.

Blicken wir auf die Bildkarte der Skulptur Befreiung.

Der Künstler Andreas Kuhnlein hat ihr den Namen Befreiung gegeben. Der Titel Befreiung erschließt sich uns wohl nicht auf den ersten Blick. Wir sehen keinen befreiten, glücklichen und erlösten Menschen. Wir sehen einen Menschen, der mit seinen Zerklüftungen und Narben des Lebens seine Arme flehentlich nach oben streckt.

Auch wenn wir an Ostern die frohe Botschaft hören, dass Gott uns erlöst hat von dem ewigen Tod, bleibt ein Teil unserer Seele in Zittern und Entsetzen, sprachlos vor Furcht. Die Skulptur verkörpert, was zu unserem Menschsein gehört: Wir sind Menschen mit Narben.

Wir haben unsere Narben von Operationen, unsere Herzinfarkte, unsere Bypässe, unsere Krebsleiden, unsere anderen Krankheiten... Unveränderliche Kennzeichen des Lebens, unsere Narben!

Wir haben die Narben nicht nur an unserem Körper, auch unsere Seelen tragen ihre Narben. Die Verletzungen an unseren Seelen, die unserem jungen und alten Leben zugefügt wurden. Verletzungen, die uns, wie die Frauen am Grab Jesu, unsere Seelen erzittern und entsetzen lassen und uns sprachlos machen vor Furcht.

Da sitzt ein Mensch ganz allein in seinem Zimmer und starrt auf die schwarzen Löcher seiner Enttäuschungen. Er sieht die Narben um sich herum. Narben, die mitten im Leben stehen. Narben, die das Leben und der Tod schaffen.

Da sind die Narben der Einsamkeit: Ein Mensch ist alt geworden. Nicht mehr so beweglich, nicht mehr so kontaktfreudig wie früher. Er wartet, dass ihn jemand besucht. Aber niemand kommt. Keiner spricht ihn an. Er kommt sich vor, als wäre er allein auf dieser Welt, und vergräbt sich in sich selbst. Er spürt den Verlust seiner geistigen Kräfte, erfährt bitter die unwürdige Behandlung von Menschen in seiner Bedürftigkeit.

Da sind die Narben der Enttäuschung: Die Schule, der Beruf klappt nicht so recht. Ein Mensch gibt viel, nimmt sich viel vor, mit gutem Willen. Aber irgend etwas klappt nicht. Oder Zwänge verhindern, dass er Ziele und Träume verwirklicht.

Da sind die Narben der Entzweiung: Es fing so gut an mit der Liebe – und heute: Die Beziehung ist zerbrochen. Das Herz gebrochen.

Da sind die Narben, die der Tod schuf: Da fehlt jemand, ohne den ein Mensch sich sein Leben nicht vorstellen konnte. Selbst ein Stück mitbegraben.

Da sind die Narben der Lebensangst vor finanzieller Not, das Gefühl des Ausgeliefertseins an die Geschehnisse in der Welt.

Unsere vernarbten Leiber und Seelen prägen unser Leben auch an Ostern, auch

wenn Osterfreude in unsere Herzen einziehen will. Auch wenn die österliche Befreiung von der Macht des Todes unsere Seelen ergreifen will.

Die Geschichte von Ostern beginnt mit Zittern und Entsetzen, Sprachlosigkeit vor Furcht, vor Lebensangst. Die Geschichte von Ostern beginnt mit Bewegung des Zitterns und Entsetzens.

Diese Bewegung finden wir in der Skulptur Befreiung. Sie steht auf einem kleinen Sockel, der ihr kaum Bewegungsfreiheit lässt. Furcht und Entsetzen, Sprachlosigkeit vor Furcht, vor Lebensangst sind ihr ins Gesicht geschrieben. Und das Flehen der Arme nach Befreiung von den Narben des Lebens.

Eine starke Spannkraft liegt in ihr, hervorgerufen durch die angewinkelten Beine. Trotz ihres schmalen, vernarbten Körpers steckt eine ungeheure Kraft in ihr. Vielleicht der unendlich starke Wille, endlich die Befreiung aus ihrem bisherigen Leben zu erreichen.

Vielleicht die Kraft der angestauten Wut über ihre Narben, die das Leben ihr geschlagen hat.

Vielleicht die Sehnsucht nach Befreiung von all den Todesmächten, die ihr Leben gefährden und zerstören.

Sie scheint von ihrem Sockel springen zu wollen. Sie scheint zum großen Sprung der Befreiung aus der Trübsal ihres Lebens anzusetzen. Offenbar will sie sich selbst befreien.

Doch es kann ihr nicht gelingen. Ihre Arme sind so weit nach oben gerichtet, dass sie nicht den Sprung in die Befreiung bewirken können. Dazu müssten die Arme mehr nach vorne gehen. Die Haltung ihrer Arme und Hände lässt eher vermuten, dass sie sich an etwas hochziehen will.

An etwas, das wir nicht sehen können. Ist es ihre Sehnsucht nach Befreiung? Ihr Traum von einem besseren Leben? Ein Mensch, an dem sie sich festhalten kann?

Hier in der Erlöserkirche steht die Skulptur der Befreiung unter dem Fensterbild des Erlösers Jesus Christus. Er breitet seine Arme aus, seine Hände strecken sich seitlich nach vorne. Gerade so, als sei er bereit, die Hände der Skulptur Befreiung, die sich ihm entgegenstrecken, zu umfassen.

Noch klafft eine Lücke zwischen den Händen des Christus und den Händen der Skulptur der Befreiung. Doch an Ostern schließt sich die Lücke. Die Lücke zwischen Gott und Mensch. Unsere flehenden Hände dürfen sich nach Gott strecken.

Unsere vernarbten Leiber und Seelen zieht Gott zu sich, um sie zu heilen.

Mit unserer Sehnsucht nach der Befreiung von den Mächten des Todes empfängt uns der Erlöser. Wir können hier in der Kirche nicht sehen, wie sich die Lücke zwischen Gott und Mensch schließt. Doch vor meinem inneren Auge ist es der Erlöser hier, der mit seinen Händen nach unten kommt und den Menschen (die Skulptur der Befreiung) zu sich emporzieht.

Das ist die Befreiung an Ostern. Gott befreit uns Menschen mit unseren Narben. In unserem Leben können wir oft nicht sehen, wie Gott sich uns zuwendet, unsere vernarbten Leiber und Seelen umschließt mit seiner Liebe, die stärker ist als der Tod.

Manchmal ahnen wir es vielleicht nur, wenn wir spüren, dass trotz aller Narben Lebenskraft in uns lebt und wächst.

Da können wir vielleicht einstimmen in das uralte Gebet der Hanna aus dem 1. Samuelbuch (1. Samuel 2, 1-2.6-8a):

Hanna betete und sprach:

*„Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn,
mein Haupt ist erhöht in dem Herrn.
Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde,
denn ich freue mich deines Heils.
Es ist niemand heilig wie der Herr,
außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist.
Der Herr tötet und macht lebendig,
führt hinab zu den Toten und wieder herauf.
Der Herr macht arm und macht reich;
er erniedrigt und erhöht.
Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub
und erhöht den Armen aus der Asche,
dass er ihn setze unter die Fürsten
und den Thron der Ehre erben lasse.“*

Aus den Worten der Hanna strömt die Osterfreude der Befreiung, der Befreiung des Menschen aus der Macht des Todes. Aus den Worten der Hanna strömt die Osterfreude, die unser Herz ergreift. Die Osterfreude, die unsere Seelen befreit. Die Osterfreude, die unseren Körper durchströmt.

Amen.



Evangelische Erlöserkirche Bad Kissingen
Predigt im Gottesdienst zu Christi Himmelfahrt
(Kurgarten / Wandelhalle) am 17. Mai 2012
zur Skulptur **Drang nach oben**

Pfarrer Jochen Wilde



Liebe Gemeinde,

schier unaufhaltsam strebt er nach oben – jene Figur auf der Himmelsleiter.
„Nun aufwärts froh den Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt!“ – als hätte er das Lied, das wir anschließend singen werden, schon verinnerlicht!

Sprosse um Sprosse, step by step ist er nach oben gestiegen auf der Leiter, die senkrecht in den strahlend blauen Himmel hinein ragt.

Entschlossen, beinahe trotzig wirkt sein Gesichtsausdruck; da lässt sich einer durch nichts und niemanden aufhalten; mit der linken Hand hat er bereits die vorletzte Sprosse ergriffen; gleich, ja gleich hat er es geschafft – oder hält er vor der allerletzten Stufe vielleicht doch noch einmal kurz inne!?

„Drang nach oben“ hat der Künstler diese Figur auf der Himmelsleiter genannt, mit der wir uns heute am Himmelfahrtstag beschäftigen wollen!

„Drang nach oben“ – da spüre ich zunächst sehr viel Energie und Kraft.
„Drang nach oben“ – da zeigt sich der Lebensdrang des Menschen; eine Art innerer Antrieb, der uns allen in die Wiege gelegt ist.

Kleine Kinder – ich erinnere mich da noch gut an unsere beiden – versuchen schon in der allerersten Lebensphase, über alle Hindernisse hinüber zu steigen, die sich ihnen in den Weg stellen; sie wollen und müssen auf alles hinauf steigen, was sie vor sich haben!

In diesem „Drang nach oben“ zeigt sich der Lebensantrieb des Menschen.

Und wer schon einmal das Gegenteil erlebt hat, - wer weiß, wie das ist, wenn man/frau sich antriebslos fühlt; wenn man zu nichts mehr Lust hat – weil ihm/ihr die Kraft fehlt, oder weil einem das nötige Selbstvertrauen abhanden gekommen ist; oder weil man Angst hat, zu versagen oder abzustürzen – wer also das Gegenteil schon einmal erlebt hat – der würde wohl allzu gerne tauschen mit unserem Himmelsstürmer, der voller Tatkraft und Vertrauen – ohne Angst, abzustürzen zu können – geradewegs nach oben steigt!

Das Bild von der Himmelsleiter, liebe Gemeinde, ist ein Bild, das tief im kollektiven Unterbewusstsein der Menschheit verankert ist; ein Bild, das jede/r von uns in sich trägt – und das deswegen auch in die biblischen Erzählungen Eingang gefunden hat.

Sie kennen die Geschichte von der Himmelsleiter aus dem 1. Mosebuch (Gen. 28): Jakob, der gerade in einer existentiellen Krisensituation feststeckt, sieht im Traum eine Himmelsleiter, auf der die Engel Gottes herab- und hinaufsteigen.

Wie jeder Mensch spürt er in sich die Sehnsucht, dass es eine Verbindung geben muss zwischen Himmel und Erde; dass Gott und Mensch einander ganz nahe kommen.

Es ist die Sehnsucht danach, dass das, was ist, nicht alles ist; die Sehnsucht nach gelingenden Beziehungen; nach einem Ort, an dem es keine Tränen mehr gibt und das Leid ein Ende hat!

Diese Sehnsucht des Menschen ist begründet – sie hat ihren Grund in der bedingungslosen Hinwendung Gottes zu Jakob, zu Israel, zu seinem Volk, zu den Menschen: Gott war da – und er kommt wieder – immer wieder!

Die Himmelsleiter, von der Jakob träumt – und die Himmelsleiter, die uns Andreas Kuhnlein zeigt, sind freilich völlig verschieden (auch wenn sie sich zum Verwechseln ähnlich sehen!).

Die Leiter des Jakob geht von oben nach unten; vom Himmel zur Erde hinunter. Die Leiter auf unserer Karte geht dagegen von unten nach oben! Und sie geht – ins Leere!

Der Mensch, der da so zielstrebig nach oben steigt – ob er ahnt, dass das, was er da oben erreicht, was ihn da oben erwartet – dass das eben nicht die Erfüllung seiner Sehnsucht ist?! Dass mit dem Erklimmen der obersten Stufe eben nicht der Himmel auf ihn wartet!?

Wie oft und wie leicht verwechselt der Mensch sein Streben nach oben – mit der Sehnsucht nach einem erfüllten, glücklichen und zufriedenen Leben?!

Wiewohl beides manchmal zum Verwechseln ähnlich aussieht – ist beides doch grundverschieden!

Andreas Kuhnlein schreibt dazu: „Die Motivation für diese Skulptur war für mich ... dieses tagtägliche Immer-höher, Immer-weiter; die Frage: Was bringt's? Wie geht's weiter?“

Wie geht's weiter – wenn unser Himmelsstürmer die oberste Sprosse auf der Leiter erreicht hat? Wird die Himmelsleiter also gar zum Symbol, zum Gleichnis für den Menschen, der entweder abstürzt oder doch nur der Leere begegnet, wenn er zu hoch hinaus will?!

Nein, liebe Gemeinde, ich will mir die Himmelsleiter nicht so einfach aus der Hand nehmen lassen!

Sie bleibt für mich ein Hoffnungszeichen; ein Hoffnungszeichen, dass Gott den Himmel verlässt und sich dem Menschen zuwendet: „Fürwahr, hier ist die Pforte des Himmels“ (Gen. 28, 17).

Gibt es einen Ort, an dem sich die menschliche Sehnsucht nach dem Himmel erfüllt? Und dieser Himmel ist hier mitten auf der Erde! Oder bleibt unsere Sehnsucht am Ende doch Utopie (wörtlich: ohne Ort!)?

Ich bin auf ein Wort der Dichterin Marie Luise Kaschnitz (1901–1974) gestoßen. Auch sie gebraucht darin das Bild von der Himmelsleiter als einem Bild für die Sehnsucht des Menschen nach mehr als dem, was ist.

Ein Jahr vor ihrem Tod schreibt sie:

„... es könnten, wenn wir nur leicht wären, die Sprossen der Himmelsleiter auch halten, und wir könnten, wenn wir nur leicht wären, auch fröhlich sein...“

Marie Luise Kaschnitz ermutigt uns darin, uns die „Hoffnungsleiter“ nicht aus den Händen, nicht aus den Herzen schlagen zu lassen; sie ermutigt uns, unserer Sehnsucht zu trauen, unserem Traum vom Himmel zu vertrauen – wenn, ja wenn wir nur leicht wären!

Und dabei ist mir aufgegangen, welche Leichtigkeit doch die Himmelfahrtsgeschichte atmet (wir haben sie eben gehört): „Und eine Wolke hüllte ihn ein und er wurde vor ihren Augen emporgehoben.“

Da ist von Leichtigkeit, von der Leichtigkeit des Seins die Rede; vom Los-Lassen all dessen, was einen beschwert, was bindet, was niederdrückt und festhält.

In der Himmelfahrtsgeschichte – da ist nicht mehr von der Last des Kreuzes die Rede oder vom schweren Stein enttäuschter Hoffnungen, der einem die Luft

zum Atmen nimmt. Da wird vielmehr erzählt von einer lichten Wolke und von der Entrückung eines Menschen in den Himmel!

Und auch dieses (heutige) Fest Christi Himmelfahrt, liebe Gemeinde, hat für mich etwas Leichtes, etwas Beschwingtes, etwas durch und durch Lebensbejahendes! Da gehen viele – nicht nur die Väter! – hinaus ins Freie, genießen den Tag und freuen sich am Leben; und auch wir verlassen unsere Kirche und suchen – wenn schon nicht unter dem freien Himmel im Kurgarten, so doch immerhin unter dem gedeckten Himmel dieser wunderbaren Wandelhalle – die Nähe Gottes; gehen unserer Sehnsucht nach, ein Stück Himmel auf Erden zu erleben!

...ein Stück Himmel auf Erden, liebe Gemeinde!

Es ist, denke ich, kein Zufall, dass die Himmelfahrtsgeschichte zu guter Letzt den Blick von oben wieder nach unten auf die Erde richtet: „Ihr Männer von Galiläa, ihr Frauen – warum steht ihr hier und starrt zum Himmel hinauf!?“

Die Sehnsucht nach dem „Himmel“ zeigt sich in der Liebe zur Erde und zu den Menschen; in der Liebe, aber auch in der (Für-)Sorge und Verantwortung.

Der vor 2 Jahren verstorbene Regisseur und Künstler Christoph Schlingensiefel hat seine Krankheitsgeschichte in einem Tagebuch festgehalten, dem er den Titel gegeben hat: „So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein.“

So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein – auch Christi Himmelfahrt ist ein einziges Plädoyer für das Leben hier auf Erden – inmitten und trotz aller Widersprüchlichkeiten und Widerfahrnisse! Sich den Traum von einem zufriedenen, glücklichen und sinnerfüllten Leben nicht nehmen zu lassen, was immer das Leben auch mit sich bringen mag!

Und der Weg dorthin führt eben nicht über die Leiter des „Immer-höher, Immer-weiter und Immer-schneller“, auf der auch unser Himmelsstürmer (auf der Postkarte) nach oben drängt. Schon mancher Lebenstraum ist an der Illusion zerplatzt, dass Geld, Reichtum und Erfolg automatisch ein glückliches und zufriedenes Leben garantieren.

Nein: den Himmel, den Himmel auf Erden kann man sich nicht verdienen, auch nicht erarbeiten – übrigens auch nicht durch fromme Leistungen!

„...es könnten, wenn wir nur leicht wären, die Sprossen der Himmelsleiter auch halten – und wir könnten auch fröhlich sein, wenn wir nur leicht wären...“

...wenn wir nur einiges von dem Lebensballast abwerfen und los lassen könnten, den wir für ach so unverzichtbar halten und der uns doch dann oft am wahren Leben hindert!

„Wer sein Leben gewinnen will, der muss es los lassen“, hat Jesus sinngemäß einmal gesagt (Mt. 10, 39). Denn nur mit leeren Händen können wir die Sprossen der Himmelsleiter ergreifen.

Und mit einer Himmelsleiter vor Augen lässt es sich auch leichter leben.

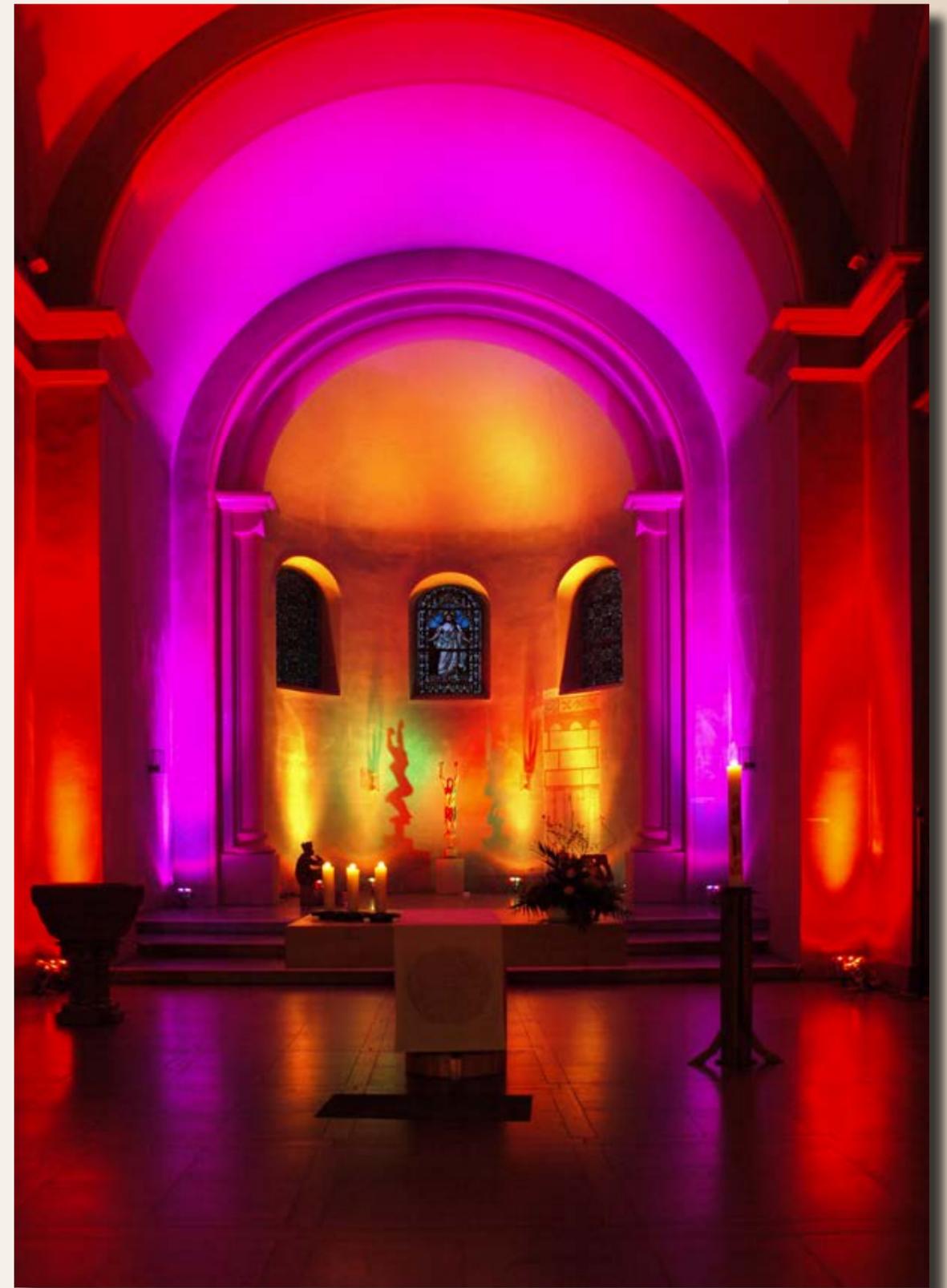
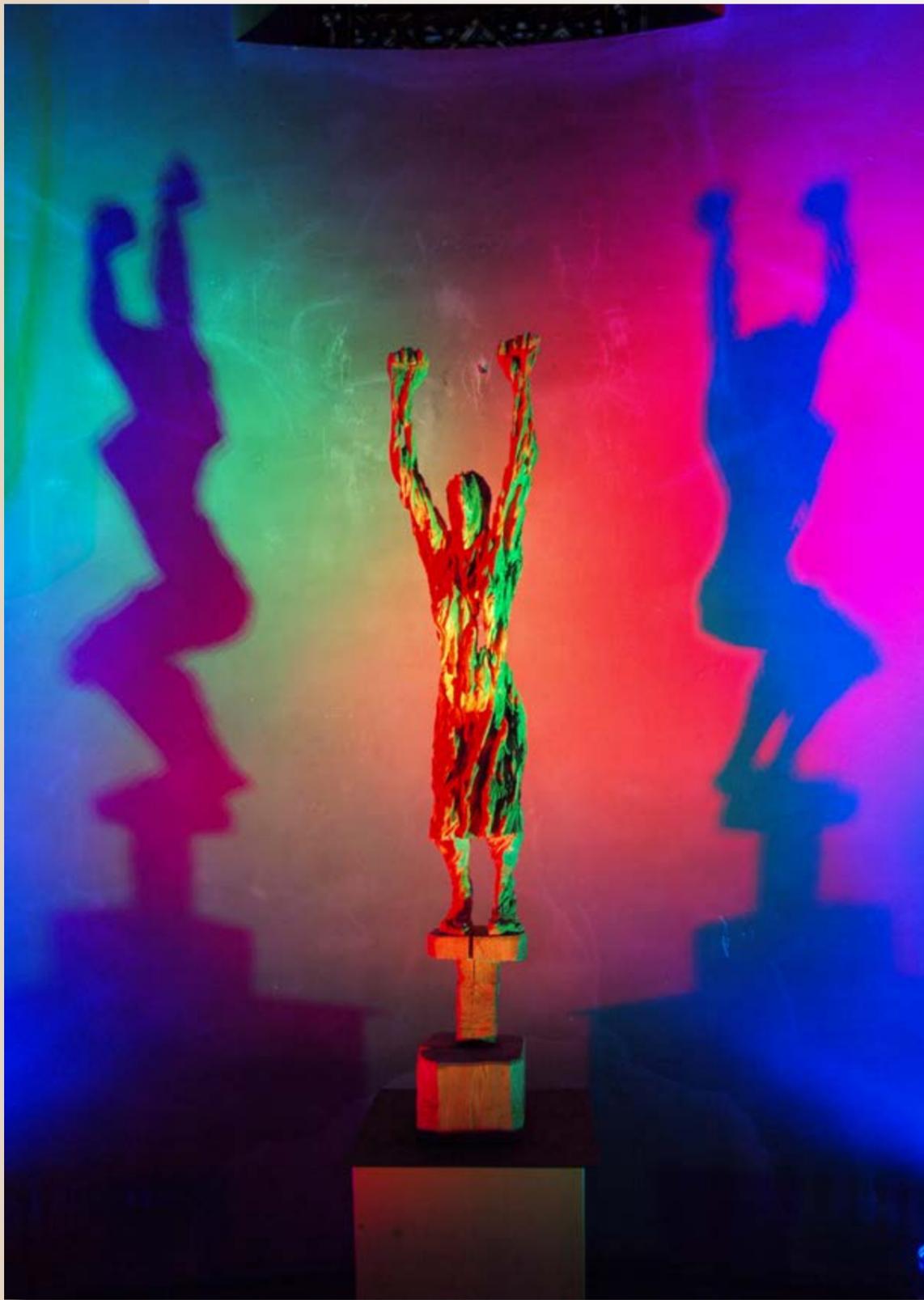
Amen.





Osternacht 2012 in der Erlöserkirche Bad Kissingen
„Sieben Farben hat das Licht“





Redaktion: Jochen Wilde, Jörg Wöltche
Fotos: Christian Dijkstal, Andreas Kuhnlein, Jörg Wöltche
Lichtinszenierung Osternacht: Udo Baum, Jörg Wöltche
Design: Jörg Wöltche © 2012

